

Blätter des Bundes der
Religiösen Sozialistinnen
und Sozialisten
Deutschlands e.V.

3-20/1-21

März 2021 · 74. Jahrgang
Einzelverkauf 7,- €

CHRISTIN
CHRIST UND
SOZIALISTIN
SOZIALISTIN
SOZIALIST

CUS

**Die Corona-Pandemie – Ursachen und
gesellschaftliche Gegenstrategien**

**Du sollst nicht alles glauben, was du denkst!
Was es heißt zu „argumentieren“ ...**

Forum

Wir gratulieren: Joan Baez und Franz J. Hinkelammert

Staat geht auch anders – am Beispiel des frühen Pennsylvanias

Brigitte Kahl über Emil Fuchs' Römerbriefauslegungen

Bundesnachrichten

Rezensionen

KREUZ UND ROSE



IMPRESSUM

**CuS. Christin und Sozialistin/
Christ und Sozialist. Kreuz und Rose.**
Blätter des Bundes der Religiösen
Sozialistinnen und Sozialisten Deutsch-
lands, erscheint seit 1948.

Herausgeber:
Bund der Religiösen Sozialistinnen und
Sozialisten Deutschlands e.V., gegrün-
det 1919/1926

Vorstand:
Gerhard Fuchs-Kittowski, Jürgen
Gorenflo, Sabine und Andreas Herr,
Thomas Kegel

Redaktion:
Thomas Kegel (v.i.S.d.P.)
Oeltzenstr. 16, D-30169 Hannover
Tel.: +49/(0)5 11/34 08 92 53
E-Mail: brsd.nord@mailbox.org

Redaktions-Beirat:
Volker Beckmann, Herford
Reinhard Gaede, Herford
Wilfried Gaum, Hannover
Jürgen Gorenflo, Norderstedt
Dietlinde Haug, Bad Oeynhausen
Elmar Klink, Bremen

CuS/BRSD im Internet:
www.BRSD.de

Webmaster:
Thomas Kegel, Hannover

Abonnements:
Erscheint mit ca. 3 Ausgaben im Jahr –
auch als PDF-Datei abonnierbar
Bundessekretariat, Andreas Herr,
Effnerstr. 26, D-85049 Ingolstadt,
brsd-sued@gmx.de

Preise:
Einzelheft: € 7,-, Jahresabonnement,
Inland: € 20,-, Welt: € 30,-, Förder-
abonnement € 25,- oder mehr.
Kündigungen werden zum Jahresende
wirksam. Bitte überweisen Sie den
Betrag jeweils zum Jahresbeginn an
den BRSD e.V., KD-Bank,
IBAN DE15 3506 0190 2119 4570 10,
BIC GENODED1DKD

Gestaltung & Layout:
Thomas Biedermann, Kreativ-Schmiede,
Hamburg, www.kreativ-schmie.de

Druck:
Druckerei Hermann, Ingolstadt,
druckerei-ingolstadt.com

ISSN 0945-828-X

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|-----------|
| Editorial der Redaktionsleitung | 1 |
| Margareta Steinrücke und Joachim Jochheim | |
| Die Corona-Pandemie – Ursachen und gesellschaftliche Gegenstrategien | 3 |
| Bundesnachrichten | 4 |
| Horst Gronke | |
| Was ist eigentlich gutes Argumentieren? | 8 |
| Christine Schröder | |
| Predigt zu Joan Baez' Geburtstag | 13 |
| Ulrich Duchrow | |
| Franz J. Hinkelammert – ein befreiungstheologischer Denker wird 90..... | 16 |
| Wilfried Gaum | |
| „Utopia & Pennsylvania – Staat geht auch anders“ | 22 |
| Brigitte Kahl | |
| Emil Fuchs' Römerbriefauslegung im Kontext gegenwärtiger Pauluskontroversen | 28 |

REZENSIONEN

| | |
|--|-----------|
| Christlich-Sozial gegen braune Überflutung und für den Menschen 1929–1933 | 37 |
| Zwischen allen Stühlen – die religiös-sozialistische Bewegung in der Pfalz | 38 |
| Lutherrose und Hakenkreuz..... | 48 |
| Kirche – Sozialismus – Demokratie | 50 |
| „S´iz a lejbn du farflantst! Es ist ein Leben hier gepflanzt!“ | 51 |
| Bilder- und Fotos-Nachweis | 53 |
| Autor*innen-Nachweis | 53 |

Editorial der Redaktionsleitung

*„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben
unter dem Himmel hat seine Stunde.“*

Prediger 3,1

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Ihr haltet nun das vorerst letzte Exemplar unserer Zeitschrift Christ*in und Sozialist*in in dieser Form in den Händen. Ja, auch unser Bundesorgan, das sich wacker gehalten hat über Jahrzehnte der beharrlichen Arbeit im Weinberg des Herrn hat das Ende seiner Zeit – in dieser Form – erreicht. Wir als Redakteure folgen damit nicht nur einem Beschluss der letzten Mitgliederversammlung des Bundes der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten, sondern werden

unsere Feder mit einem lachenden und einem weinenden Auge niederlegen. Weinend, weil mit diesem Heft eine Zeit-Schrift endet, die auf dem linken Flügel der Reformation verortet über Jahrzehnte versucht hat, vierteljährlich religiöse Impulse in die sozialen Bewegungen ihrer Zeit zu geben und immer bestrebt war, mit einem gewissen Aktualitätsbezug den Kampf um eine Gesellschaft, in der es eben keine Erniedrigten und Beleidigten, Mühseligen und Beladenen mehr geben soll, aus den ethischen und moralischen Quellen unseres Alten und neuen Testaments zu begründen und zu stärken. Dieses Grundanliegen können wir in der gewohnten Form nicht weiterführen. Denn: in den letzten drei Jahren ist immer klarer geworden ist, dass wir mit unseren privaten und beruflichen Belastungen eine qualitativ hochwertige und kontinuierliche Arbeit, wie sie die Herstellung einer vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift erfordert, nicht leisten können.

Aber: es ist eben kein Abschied für immer. Es wird die Sache des religiösen Sozialismus in einer anderen, neuen Jahrespublikation weiter ihren Platz in der progressiven Publizistik haben. Einige aus der Redaktion werden die genaueren und schärferen Konturen dieses Projektes gemeinsam mit anderen Interessierten herausarbeiten. Uns bleibt die Bitte, sich bei Interesse an Mitarbeit bei der Redaktion zu melden.

Außerdem: In einer Zeit in der wir immer vernetzter werden, möchten wir uns auch mehr auf unsere Onlinepräsenz konzentrieren. Hier möchten wir einen Platz schaffen, in dem wir nicht nur präsentieren, sondern auch einen Ort, an dem wir nicht nur Texte einstellen, sondern auch miteinander sprechen können. Das kann sehr vielfältig sein, z.B. eine Anmerkung zu einem Text bis zu einer Einladung für eine Videokonferenz.

Aber auch in für die neue Publikation stellt sich die Sinnfrage: erfordern nicht die Erkenntnisse über die Klimakatastrophe und den auf Sklaverei und Gewalt gegründeten „Wohlstand der Nationen“ nicht nur in unserem Leben, sondern auch in unserem Denken einen radikalen Paradigmenwechsel? Den wir nur im Dialog und Konflikt mit den



**Redaktionsbeirat (Sommer 2018);
hinten: Volker Beckmann, Jürgen Gorenflo, Reinhard Gaede, Thomas Kegel;
vorne: Doris Gerlach, Dietlinde Haug, Elmar Klink, Wilfried Gaum**

neuen sozialen Bewegungen wie Fridays for Future, Extinction Rebellion, Black Lives Matter und ihrer zum Teil neuen Verbindung von Aktivismus und Spiritualität bewerkstelligen können? Wir haben es jedenfalls als Redaktion nicht bewerkstelligen können, auch nur im Bund diese notwendigen Debatten zu organisieren. Diese und andere wichtige Diskussionen zu führen werden wir deshalb einem neuen Format eines Organes des Bundes überlassen müssen. Der Wunsch danach, Kontinuität herzustellen, besteht, wie sie zu gestalten sein wird, ist noch offen. Wir sind aber sicher, dass auch dieses Vorhaben seine Stunde haben wird.

Desungeachtet haben wir uns bemüht, auch dieses Mal ein interessantes und abwechslungsreiches Heft zu gestalten. Noch immer hat uns die Corona-Pandemie im Griff und wir können weder absehen, wann tatsächlich angesichts der verstolperten Impfschutzkampagne in Deutschland tatsächlich „Licht am Ende des Tunnels“ aufscheinen wird, noch, welche langfristigen Folgen für unsere Gesellschaft resultieren. Mit ihrem Aufsatz „Die Corona-Pandemie – Ursachen und gesellschaftliche Gegenstrategien“ plädieren Matthias Jochheim und Margareta Steinrücke, die in der globalisierungskritischen Bewegung *attac* aktiv sind, für eine gründliche Analyse, die Pandemie, Klimakrise und kapitalistische Produktionsweise ins Verhältnis setzt. Zum zweiten drucken wir Horst Gronkes „Was ist eigentlich gutes Argumentieren?“, einem kleinen Vademecum für die verbale Auseinandersetzung mit Rechten, „Querdenkern“ und Verschwörungstheoretikern, die ja angesichts der Unbeirrtheit dieses Bevölkerungsteils ungeachtet aller wissenschaftlichen Fakten immer dringlicher wird.

Im „Forum“ bringen wir zum einen eine Predigt der hannöverschen Pastorin Christine Schröder zum 80. Geburtstag von Joan Baez, deren Liedkunst direktes Resultat eines lebenslangen Kampfes gegen Unterdrückung, Gewalt und Diskriminierung und leider auch eigener Erfahrungen damit ist. Eine Würdigung von Ulrich Duchrow von Franz J. Hinkelammert – einem befreiungstheologischen Denker, der seinen 90. Geburtstag gefeiert hat, schließt sich an. Welch eine Produktivität im Denken und Handeln, welch ein Lebenslauf, der den Menschen Hinkelammert immer an der Seite der Rebellionen für das Leben sieht, das wird trotz der von Duchrow behaupteten Kürze seiner Würdigung doch überdeutlich. Darüber hinaus haben wir einen historisch-theoretischen Beitrag von Wilfried Gaum, den er bei der letztjährigen Konferenz der in „Church and Peace“ zusammengeschlossenen Friedenskirchen behalten hat und der sich mit der Frage nach der Entwicklung und dem Scheitern der politischen Gründung der Quäker bei der politischen Gestaltung Pennsylvaniens als „Heiligem Experiment“ beschäftigt. Gaum zeigt das Spannungsverhältnis zwischen christlichen Glaubensgrundsätzen und Staatlichkeit sowie zwischen den Agierenden auf. Wir hoffen als religiöse Sozialisten, dass dieses Scheitern bei einem nächsten Anlauf überwunden wird, denn wir sind ja lernfähig! Schließlich liegt mit Brigitte Kahl's Besprechung von „Emil Fuchs' Römerbriefauslegung im Kontext gegenwärtiger Pauluskontroversen“ nicht nur eine schöne Würdigung des Quäkers und evangelischen Theologen Emil Fuchs vor, in der dessen Widerstandsarbeit im Faschismus gebührend gewürdigt wird – Kahl arbeitet auch heraus, dass mit Fuchs Arbeit zum Römerbrief die herrschaftskritische Seite unseres wohl frühesten Kirchenvaters Paulus eine frühe Beach-

tung gefunden hat. Erst jetzt werden die im angelsächsischen Raum dazu erschienenen Arbeiten in Deutschland rezipiert und gegen die wohl unbegründete Verortung Paulus' an der Seite des Imperiums und gegen das Judentum in Anschlag gebracht. Eine sehr anregende und lohnende Lektüre wird so nahegebracht.

Mit zwei Ausätzen über die lutherische Kirche, religiösen Sozialismus und ihr Verhalten im Nationalsozialismus haben wir einen starken historischen Schwerpunkt in diesem Heft. Mit Frank-Matthias Hofmanns „Zwischen allen Stühlen – Die religiös-sozialistische Bewegung in der Pfalz“ liegt eine Rezension zu einem Buch vor, mit dem ein weiterer Mosaikstein zur Geschichte unseres Bundes, des Widerstandes, aber auch der Anpassung und des Versagens sichtbar geworden ist. Ulrich Peters Buch über das Verhältnis der mecklenburgisch-vorpommerschen Landeskirche zu den Deutschen Christen, ihre Verortung als deren radikaler Flügel, der geringe Widerstand dagegen, aber auch hier bemerkenswerte Seitenwechsel von religiösen Sozialisten wird in einer weiteren Rezension vorgestellt. Mit einer Besprechung der CD „Schpilt a Frejlachs“ (Spielt ein fröhliches Lied) der Gruppe Naschuwa, die hebräische, jiddische Lieder und Klezmer singt und spielt, durch Frank-Matthias Hofmann, bleiben wir auch außerhalb unseres „Forum“ bei der Musik.

Auf ein „Wiedersehen“ im entstehenden Mitgliederforum unserer Homepage.

Jürgen Gorenflo, Thomas Kegel, Wilfried Gaum

Die Corona-Pandemie – Ursachen und gesellschaftliche Gegenstrategien

Von Margareta Steinrücke und Matthias Jochheim

Sollte ein zoonotischer Spillover solch welterschütternden Ausmaßes uns vor Augen führen, dass die Verteidigung der wilden Natur gegen parasitäres Kapital mittlerweile einen Akt menschlicher Selbstverteidigung darstellt.“* (Andreas Malm, „Klima/x“)

Wir erleben in diesen Monaten eine für die große Mehrheit der Menschen völlig unerwartete Bedrohung der menschlichen Gesundheit, und eine daraus hervorgegangene globale Lähmung menschlicher Aktivitäten.

Was bei den Debatten, die innerhalb der

Linken (im weiten Sinne) dazu geführt werden, auffällig: es wird breit über die notwendigen Maßnahmen zur Linderung der Corona-Folgen diskutiert, über den defizitären Zustand des Gesundheitswesens auch in Deutschland, über Sinnhaftigkeit, Transparenz und Legitimität des Regierungshandelns in der Krise, über die Ungerechtigkeit bei der finanziellen Unterstützung derjenigen, die durch „Lockdown“ in ökonomische Bedrängnis geraten. Aber sehr wenig wird über die eigentliche Ursache dieser neuen Pandemie diskutiert, aus welchen Gründen diese neue Plage über die Menschheit gekommen ist. Finanzminister Scholz spricht von einer Naturkatastrophe, und das ist

Bundesnachrichten

Wenn ihr das Heft in Händen haltet, sind wir mitten im zweiten Jahr der Corona-Pandemie.

Dieses hat auch unseren Verein sehr stark betroffen, da wir Zusammenkünfte nicht langfristig planen konnten beziehungsweise sogar absagen mussten.

Verschoben von 2020 auf dieses Jahr ist das **3-Länder-Treffen in Rorschach am Bodensee vom 25.–27.6.2021** unter dem Thema „Religionen und die soziale Frage“. Es wäre schön, wenn einige von Euch daran teilnehmen könnten.

Programm:

– *Freitag, 25.6., 17.00 Uhr*, „Soziale Probleme in der Nordschweiz gestern und heute“.

Referenten: Ariane Thür Wenger, Stadträtin, und Louis Specker, Historiker.

– *Samstag, 26.6.*, „Mit Jesus und Marx auf der Suche nach Gerechtigkeit“.

Referent: Prof. Dr. Franz Segbers, Konstanz.

Die ökumenische Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Referent: Arne Engeli

– *Sonntag, 27.6.*, Gottesdienst „Wo und wie engagieren wir uns jetzt konkret?“.

Ende: 14 Uhr.

Anmeldung und Übernachtungsanfragen, sowie weitere Fragen zum Treffen an Verena Keller, vr.keller@bluewin.ch, oder an Andreas, brsd-sued@gmx.de.

Ökumenischer Kirchentag Frankfurt 12.–16.5.2021 unter dem Leitmotiv „schaut hin“:

Sowohl die „Agora“ als auch unser politisches Nachtgebet sind, wie fast alle Präsenzveranstaltungen, abgesagt. Es wird wohl alles online stattfinden. Die Angaben des Kirchentages sind dazu bis dato noch sehr ungenau. Wir sind aktuell in ersten Planungen für ein politisches Nachtgebet als Online-Angebot in Zusammenarbeit mit den „Christen bei der DIE LINKE. und den „Christen für den Sozialismus“. Auf unserer Website bieten wir ein Lehrhaus an zum Leitwort des ÖKT: „schaut hin“ (Mk 6,38) sowie zur biblischen Geschichte dieser jesuanischen Aussage, also: „Die Geschichte von Jesu und den Jünger*innen und der Speisung der Vielen.“

Regionaltermine:

Zu allen Regionaltreffen wird je nach pandemischer Lage aktuell eingeladen. Wir werden versuchen, zu den bisherigen Teilnehmern telefonischen Kontakt zu halten.

Das liebe Geld! Bitte die Zahlungen der Mitgliedsbeiträge, sofern noch nicht geschehen und uns keine Einzugsermächtigung vorliegt, überweisen! Es werden keine Rechnungen an Mitglieder und Abonnenten gesendet! Sabine wird in den nächsten Wochen die Spendenbescheinigungen für die Mitglieder erstellen – wer auf diese verzichten kann, möge ihr bitte eine kurze Mail an brsd-bundeskasse@gmx.de oder eine Karte an BRSD, Effnerstr. 26, 85049 Ingolstadt, schreiben.

Es grüßt Euch in Verbundenheit auch im Namen des Vorstandes
Andreas Herr

für viele sicher eher eine beruhigende Deutung: die Natur bringt eben ab und zu solche Desaster hervor, die Menschheit kann dann nur versuchen, die Folgen möglichst zu kompensieren.

Zur psychologischen Bewältigung kann man versuchen, die schlechten Nachrichten einfach zu verdrängen, oder sie sogar als besonders tückische Lügenkampagne der Herrschenden zu interpretieren.

Es gibt durchaus nachvollziehbare Motive für die gesellschaftlich dominierenden Kräfte, die breite Debatte über die Mechanismen der Naturzerstörung, die nun diese neue Pest über die Menschen gebracht haben, zu scheuen. Im offiziellen Coronadiskurs werden die Ursachen von Corona in der kapitalistischen Ausbeutung und Zerstörung der Natur weitgehend totgeschwiegen.

Einige löbliche Ausnahmen gibt es: „Die Wissenschaft sagt uns, dass die Zerstörung von Ökosystemen Krankheitsausbrüche bis hin zu Pandemien wahrscheinlicher macht. Das zeigt: Die Naturzerstörung ist die Krise hinter der Coronakrise.“ (Bundesumweltministerin Svenja Schulze). Dr. Sandra Junglen, Institut für Virologie, Charité Universitätsmedizin Berlin: „... Intensive Landnutzung, die Verbreitung von Monokulturen oder Rodungen von Wäldern führen zu einem Verlust der Artenvielfalt und verändern die Zusammensetzung der Säugetierpopulationen. Weniger Artenvielfalt bedeutet mehr Tiere einer Art im selben Lebensraum. Wenn das Ökosystem derart aus dem Gleichgewicht gerät, können sich Infektionskrankheiten besser verbreiten...“.

Gut belegt ist bereits, dass circa 70 Prozent der menschlichen Infektionserreger ursprünglich aus dem Tierreich stammen, darunter das Humane Immundefizienz-Vi-

rus (HIV), Ebola, Influenza, Zika, Middle East Respiratory Syndrome (MERS), Coronavirus und Erreger des Schweren Akuten Respiratorischen Syndroms (SARS). Besonders ins Auge fiel die Gefahr von Übertragungen auf Wildtiermärkten, wo Menschen und unterschiedliche Tierarten auf engstem Raum zusammen kommen und die Tiere zusammengepfercht und unter hygienisch unhaltbaren Zuständen verwahrt werden. (Infektions-Ausbruch in Wuhan, VR China) Professor Josef Settele, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), Department Biozönoseforschung: „Der weltweite Stand der Wissenschaft ist trotz offener Fragen eindeutig: Der Erhalt intakter Ökosysteme und ihrer typischen Biodiversität kann das Auftreten infektiöser Krankheiten generell reduzieren. Wir Menschen sind von funktionierenden, vielfältigen Ökosystemen abhängig. Mit der Zerstörung von Ökosystemen zerstören wir auch unsere Lebensgrundlage, wie die Corona-Epidemie zeigt. Darum müssen wir uns gemeinsam für einen transformativen Wandel unserer Gesellschaft zum Schutz unserer Lebensgrundlagen einsetzen. Die Kernelemente eines solchen Wandels stellt der globale Bericht des Weltbiodiversitätsrats heraus. „Es geht um nicht weniger als eine grundlegende, systemweite Reorganisation über technologische, wirtschaftliche und soziale Faktoren hinweg, einschließlich Paradigmen, Zielen und Werten.“

Solche Forderungen gehen offensichtlich weit über den Schutz der kurativen Einrichtungen hinaus, sie beschränken sich nicht auf verbesserte Krankenbehandlung, sondern zielen auf einen tiefgreifenden Umbau des gesamten ökonomischen Gefüges, an dem die Besiedlungspolitik und eben auch die Nahrungsmittelproduk-

tion einen entscheidenden Anteil hat. Wenn wir nicht diese ökonomischen Grundlagen der Entstehung von Pandemien in den Blick nehmen und bekämpfen, kommt die nächste Seuche ganz bestimmt.

Aber ebenso wie gegen eine entschiedene Politik des Klimaschutz gibt es gegen einen wirksamen Schutz der natürlichen Lebensräume, sozusagen für ein friedliches Zusammenleben sogar mit den Mikroorganismen, machtvolle und finanzstarke Gegenkräfte. Dieses Feld der Auseinandersetzung müssen wir ebenso wie in der Klimapolitik beginnen politisch zu bearbeiten.

Aufgabe für globalisierungskritische Organisationen wie attac, für Sozialist*innen, für Linke im weitesten Sinne müsste es im Zusammenhang der Coronakrise deshalb an vorderster Stelle sein, die Ursache der Pandemie in der gnadenlosen, buchstäblich über Leichen gehenden Profitorientierung der kapitalistischen Ökonomie, insbesondere in der Agrarindustrie und in den Investmentfonds, die in diese investieren, zu benennen, die Konzernstrukturen mit ihren großenteils kriminellen Praktiken dahinter aufzudecken und die fatalen Folgen in Form einerseits der Pandemie(n), andererseits der Zerstörung der Lebensgrundlagen der ansässigen Menschen und Tiere, letztlich aber aller Menschen und des Lebens überhaupt zu skandalisieren.

Was wir brauchen ist eine fundierte Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsweise, bei Corona speziell im Agrarsektor und den damit zusammenhängenden Finanzmarktstrukturen, der imperialen Lebensweise mit jedem Tag ein Steak oder Hamburger auf unseren nord-westlichen Tellern (Wald wird v.a. für Tierfutter und



Palmöl abgeholzt bzw. -gebrannt) und ein Aufzeigen der Ansätze einer anderen Wirtschafts- und Lebensweise, die sich nicht um Profit, sondern um Sorge für Mensch und Natur zentriert: „Eine andere Welt ist möglich!“. Und damit präventive Umwelt-Gesundheits-Politik statt ausschließlich kurative Linderung und globale Quarantäne!

Oder mit den Worten des slowenischen Philosophen Slavoj Zizek: „Der Kampf gegen das Corona-Virus kann nur als Teil eines viel grundsätzlicheren, ökologischen Kampfes geführt werden.“ (Kulturzeit/3sat, 9.12.20, zu seinem gerade erschienenen Buch „Pandemie!“, Passagen).

Nur wenn es uns gelingt, die Coronakrise als aus der gleichen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise wie die Klima-, die Biodiversitäts- und die Flüchtlingskrise entstanden deutlich zu machen, kann es uns auch gelingen, den Verschwörungsmythen der Coronaleugner*innen den Boden

zu entziehen. Auch wenn die Idee einer Verschwörung von Bill Gates und der Pharmaindustrie als Ursache von Corona die realen Abläufe verfehlt, sind doch mächtige Konzerninteressen der Agrarindustrie, der Bergbauindustrie, der Digitalindustrie und der großen Investmentfonds an der für Corona ursächlichen Zerstörung der Natur beteiligt und die Pharmaindustrie als eine der nach Rüstungsindustrie, Drogen- und Menschenhandel profitabelsten und korruptesten Industrien an dem Verkauf von Medikamenten zur Bekämpfung solcher Pandemien. Auch hat die These, wir lebten in einer Diktatur statt einer Demokratie, insofern ein Fundamentum in re, als die parlamentarische Demokratie tatsächlich eine kastrierte, wesentlich auf eine pauschale Stimmabgabe alle 4 Jahre beschränkte Demokratie ist, die den Wähler*innen kaum Einfluss auf konkrete Entscheidungen lässt, welche dagegen faktisch zu einem großen Teil in den Hinterzimmern des politischen Betriebs unter Einflussnahme der Interessen der Großkonzerne auf die politischen Entscheidungsträger zustande kommen.

Nur wenn wir den Fokus auf diese systemischen Ursachen der Coronakrise (wie von Klima- und anderen Krisen) und damit auf die Notwendigkeit kollektiver Lösungen zu ihrer Bekämpfung legen, können wir auch die Halt- und Wirkungslosigkeit der radikal-individualistischen, äußerst kurzsichtigen Freiheitsvorstellungen der „Querdenkenden“ deutlich machen, die letztlich den neoliberalen, die globalisierte Zerstörung von Mensch und Natur ermöglichenden und befördernden, Vorstellungen von Freiheit nachgebildet sind: als Freiheit, ohne Rücksicht auf Verluste auszubeuten, anzueignen und zu konsumieren, was ICH will, unter möglichst

freier Entfaltung der Marktkräfte und weitgehender Zurückdrängung des Staates.

An die Stelle solch individualistischer Strategien wie „Wie stärke ich mein Immunsystem?“ müssen kollektive Strategien der Stärkung des „Immunsystems“ der Natur und der Gesellschaft gesetzt werden, indem die politischen Regulierungen zur Eindämmung des Raubbaus an Wäldern, Böden, Wasser, menschlicher Arbeitskraft und Gesundheit gestärkt werden und letztlich eine andere Produktions- und Lebensweise als konkret möglich beschrieben wird, die statt auf Profit und der dafür notwendigen Ausbeutung von Mensch und Natur auf Fürsorglichkeit, der Hege und Pflege von Mensch und Natur, aufbaut.

Da Verschwörungsmythen sozialpsychologisch ihre Wurzeln häufig in Angst und Verunsicherung haben, die sie mit einfachen Erklärungen bannen wollen, welche aber in der Coronakrise und den krisenhaften Entwicklungen davor seit Beginn der neoliberalen Wende vor 30 Jahren, kulminierend in der Finanzkrise 2009, reale Fundamente haben in Form von Prekarisierung, wachsender sozialer Ungleichheit, sozialer Ent-Sicherung und autoritärer Einschränkung von Demokratie, hilft es mehr, diese realen Fundamente aufzuzeigen, als die Verschwörungsideen einfach als irrational und paranoid abzutun. Dabei kann auch der Verweis auf fundierte, kritische Berichterstattung und Analysen zu den Hintergründen von Naturzerstörung, Finanzmarktinteressen und Konzernstrategien helfen, die etwa in den öffentlich-rechtlichen Sendern wie arte, 3sat, ARD und ZDF, gezeigt werden, allerdings meist zu so später Stunde, dass kein*e Normalberufstätige*r das mehr sehen kann; eine

der vielen Strategien, die Medien nicht im Sinne von wirklicher Massenaufklärung zu nutzen, was mit der These von den nur Fake-News verbreitenden Medien auch verzerrt, aber nicht ganz grundlos, versucht wird zu fassen (zur Ambivalenz der Strategien der öffentlich-rechtlichen Medien s. das jüngste Video von Rezo dazu).

*Spillover=Übertragungseffekt

Margareta Steinrücke, Bremen, *1953; Arbeits- und Geschlechtersoziologin, Mitglied der Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Matthias Jochheim, Allgemeinarzt und Psychotherapeut (i.R.); seit langem aktiv in der ärztlichen Friedensorganisation IPPNW-Ärzt*innen in sozialer Verantwortung, außerdem seit einigen Jahren auch im globalisierungskritischen Netzwerk Attac

Was ist eigentlich gutes Argumentieren?

Von Horst Gronke

Besser „machtloses“ Argumentieren als kein Argumentieren. „Voller Wut brüllte sie mich an. Auch ich war wütend, aber ich bekam’s mit der Angst zu tun und zog mich zurück.“ „Als ich ans Rednerpult trat, erhob sich ein gelendes Pfeifkonzert. Ich verstand mein eigenes Wort nicht mehr.“ „Ich wollte doch nur fragen. Sie aber schubsten mich zurück, drohten mir Schläge an.“ „Er würdigte mich keines Blickes. Was ich auch sagte, er schien mir überhaupt nicht zuzuhören.“ ... „Lüge! Alles Lüge!“, schmetterte sie mir entgegen ...

Wer kommunikative oder körperliche Gewalt ausübt, treibt andere in die Verteidigung oder provoziert zum Gegenangriff. Wie reagiere ich, wenn mir solche Gewalt widerfährt? Der Kommunikationsexperte Reinhold Miller hat in seinem Buch „Sie Vollandiot! Von der Beschimpfung zum konstruktiven Gespräch“ sinn gemäß geraten sich gut zu überlegen, ob man direkt aus emotionaler Aufgewühltheit heraus reagiert oder innerlich ein

paar Schritte zurücktritt, um eine bedachte(re) Erwiderung geben zu können.

Manchmal allerdings ist gegen ange drohte oder ausgeübte Gewalt kein Kraut gewachsen, dann bleibt nur Schutzverhalten, ziviler Ungehorsam, Widerstand oder – als letztes Mittel – Gegengewalt. Doch selbst wenn im Extremfall gewaltsame Verteidigung unausweichlich erscheinen sollte, steht diese selbst noch einmal unter einem doppelten Regulativ. Erstens wird die Gegengewalt nach Möglichkeit im – den Menschenrechten verpflichteten – demokratischen Rechtsstaat an die legitimen staatlichen Gewalten delegiert. Zweitens macht sich die Verteidigungsgewalt nicht mit der angreifenden Gewalt gemein, sondern verfolgt das Ziel, wieder gewaltfreie(re) Verhältnisse herzustellen. Auf dem Weg dorthin gilt das Prinzip: So viel gewaltfreies Kommunizieren und Argumentieren wie möglich.

Sollte man, wenn wenig möglich ist, z.B. weil ein argumentationsfeindliches, aggressives Klima herrscht, dennoch argumentieren? Macht, wenn der andere an den vorgetragenen Argumenten nicht in-



teressiert ist, Argumentieren überhaupt Sinn? Dafür sprechen zwei Gründe:

- (1) Mag Argumentieren nicht gelingen können, wenn sich der Angesprochene hinter seiner Überzeugung dogmatisch verschanzt, mag Argumentieren in diesem Sinne „machtlos“ sein, kann es dennoch Effekte erzielen. Vielleicht kann es beim anderen (und auch bei einem selbst) eine Spur von Nachdenklichkeit erzeugen, die sich mittel- oder langfristig auswirkt. Und nicht selten (beim medialen Gespräch, in einer Parlamentsdebatte, in einer Versammlungsdiskussion, beim Tischgespräch) kann es Dritte erreichen, ein Publikum, das einer argumentativen Auseinandersetzung beiwohnt bzw. in sie hineingezogen wird.
- (2) Wichtiger noch könnte es sein, durch die Bereitschaft zum Argumentieren etwas zu „zeigen“: vorbildhaftes Ver-

halten. Mögen andere uns nicht ernst nehmen, uns respektlos behandeln, so gehört es doch zu unserer eigenen humanen Identität, das Argumentieren als Inbegriff gegenseitiger Achtung – etwa der möglicherweise guten Argumente der jeweils anderen – zu pflegen, und zwar unabhängig davon, ob die Gegenseite das Argumentationsspiel mitspielt oder nicht. Als Prinzip ließe sich mit einem Wort des Verantwortungsethikers Hans Jonas formulieren: Erfolg ist nicht garantiert, aber es gar nicht erst zu versuchen, macht das Unheil, das uns droht, umso wahrscheinlicher.

Argumentieren bedeutet mehr als Recht haben wollen

Wie kann man sich das Für und Wider einer Argumentation vorstellen? Etwa wie folgt? „Ich habe eine feste Meinung. Mit meinen Argumenten will ich den anderen dazu bringen, sich meiner Meinung anzuschließen, indem ich die Meinung des anderen oder seine Gegenargumente gegen meine Meinung zu widerlegen versuche.“ Angenommen, die andere Person hat das gleiche Verständnis von Argumentation, dann ergibt sich ein Kampf um die Durchsetzung der jeweils eigenen Meinung. Die Argumentationspartner stehen sich als Kontrahenten gegenüber; wer die beste Argumentationsstrategie anwendet, gewinnt. Wie weit verbreitet diese Auffassung ist, zeigt sich darin, dass argumentative Kritik einer Meinung zunehmend als unzulässiger Angriff auf die eigene Meinung verstanden wird – und nicht als ein Beitrag zur Prüfung des Wahrheitsgehalts dieser Meinung.

Wenn man Argumentation in diesem Sinn versteht, nämlich bloß als Mittel

zum Zweck der Verteidigung und Durchsetzung eigener Meinungen, ist der Weg nicht weit zu einem Meinungskampf, der mit vermeintlich erfolgsversprechenderen Mitteln ausgefochten wird, etwa jenen mehr oder weniger gewaltsamen Mitteln, die am Anfang dieses Artikels exemplarisch genannt sind.

Ein ernsthaftes Für und Wider in einer Argumentation lässt sich erreichen, wenn man von der Einstellung strategischer Gegenseitigkeit in die Einstellung verständigungsorientierter Gegenseitigkeit wechselt. Dann werden aus Kontrahenten Partner, die im Austausch von Pro- und Contra-Argumenten das gleiche Ziel verfolgen: in der Verständigung miteinander der Wahrheit in einer Sache näherzukommen. Das bedeutet: Wohl versuche ich, dich mit meinen Argumenten davon zu überzeugen, was ich für wahr oder richtig halte, aber ich bin auch bereit, mich von deinen möglicherweise besseren Argumenten überzeugen zu lassen; und die gleiche Einstellung erwarte ich auch von dir.

Welche Partei gewinnt bei einer solchen Einstellung? Nicht die eine oder die andere, sondern beide Parteien. Je nach Qualität ihrer Argumentation gelangen die Gesprächspartner zu größerer Einsicht. Ist es nicht ein Gewinn, eine fehlerhafte Überzeugung, die man mit sich herumgetragen hat, korrigieren zu können? Vielleicht kann sich sogar eine qualifizierte, durch eine gemeinsame Untersuchung hindurchgegangene, übereinstimmende Überzeugung (ein Konsens) der Argumentationspartner ergeben.

In der Konsensorientierung des Argumentierens lauert allerdings eine Gefahr. Ein Konsens stellt sich leicht ein, wenn ich vorzugsweise innerhalb einer Gruppe



argumentiere, mit der ich ohnehin eine gemeinsame Weltsicht teile. Paradebeispiele dafür sind die Meinungsblasen, die sich einerseits innerhalb abgeschotteter lokaler Gemeinschaften oder Milieus, andererseits in den Communities des Internet herausbilden. Wenn man nur die Argumente der Gleichdenkenden und Gleichgesinnten zur Kenntnis nimmt, kommt es zu einer Art Gruppendogmatismus, zu einer Verfestigung von Gruppenmeinungen. Es ist daher wichtig, über den jeweils eigenen Gruppenhorizont hinauszudenken und gerade die Andersdenkenden, die ich nicht meiner Gruppe, meiner Schicht, meiner Lebensweise zuordne, als Argumentationspartner mit einzubeziehen. Als Diskursprinzip ließe sich formulieren: Setze dich in verständigungsorientierter Einstellung mit den Argumenten anderer, vor allem Andersdenkender auseinander.

Argumentieren ist ein Weg, der Wahrheit näherzukommen

„Glaubst du wirklich, was du denkst?“ Anders ausgedrückt: „Glaubst du wirklich, dass wahr ist, was du denkst?“ Der Wahrheit näherzukommen, beginnt damit, hinter unsere Überzeugungen (das, was wir für wahr halten) ein kleines Fragezeichen zu setzen. Das Fragezeichen weist darauf hin, dass wir nicht sicher sein können, dass das, was wir für wahr halten, auch wahr ist. Ich kann noch so fest daran glauben, eine Wahrheitserkenntnis gewonnen zu haben, sie könnte sich bei näherem Hinsehen dennoch als (teilweise) falsch herausstellen.

Welche Möglichkeiten gibt es, die Gewissheit zu steigern, der Wahrheit nähergekommen zu sein? Eine Möglichkeit scheidet aus: Wir können unsere Perspektivität, unsere Weltsicht, unsere Erkenntnisgrenzen nicht überschreiten. Die unparteiische Perspektive, mit der wir quasi von oben, von einem Gottesstandpunkt aus, die Wahrheit sehen und damit auch den Grad unseres Näherkommens an die Wahrheit feststellen könnten, ist für uns Sterbliche unverfügbar. Es bleiben zwei Möglichkeiten: Der gläubige Mensch kann das Zwiegespräch, den spirituellen Dialog mit Gott als Erkenntnisinstanz suchen.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, sich an der unbegrenzten Gemeinschaft aller Argumentierenden zu orientieren. Wahrheitserkenntnis bedeutet, gute Gründe für meine Behauptung zu haben. Gute Gründe zeichnen sich dadurch aus, vor der Instanz aller Argumentierenden bestehen zu können. Es gibt daher keine andere Möglichkeit, der Wahrheit näherzukommen, als meine Überzeugungen einer Prüfung durch möglichst viele Argumentierende zu unterziehen. Selbst dort, wo

wir die möglichen Argumentierenden noch gar nicht kennen, etwa die zukünftigen Generationen, die von den Fernwirkungen unseres heutigen Verhaltens betroffen sein könnten, sollten wir versuchen, deren Argumente gleichsam advokatorisch zur Geltung zu bringen. Es ist zu vermuten, dass wir auf diese Weise nach und nach der Wahrheit näherkommen. Im Einzelfall kann uns eine Argumentation jedoch von der Wahrheit entfernen. Aber auch dann bleibt uns keine Wahl: Ob wir uns durch eine Argumentation zeitweilig von der Wahrheit entfernt haben, lässt sich nur durch weitere Argumentation ermitteln.

Es ergibt sich ein Paradox: Durch Argumentation, so unbegrenzt wir sie auch zu praktizieren versuchen, können wir im Einzelfall nie sicher wissen, ob wir tatsächlich der Wahrheit nähergekommen sind, dennoch ist Argumentation der einzige säkulare Weg, auf dem wir der Wahrheit näherkommen können.

Gutes Argumentieren bedarf praktischer Bildung

Wie wir eine Muttersprache lernen, einfach dadurch, dass wir in sie hineinwachsen und auf unserem Bildungsweg unsere Sprachkompetenz steigern, so lernen wir auch zu argumentieren. Das bedeutet: Welche Qualität unsere Argumentationskompetenz auf unserem Lebensweg erreicht, hängt wesentlich von der Argumentationspraxis und der Argumentationsbildung ab, die in einer Gesellschaft gepflegt wird.

Kurz gefasst: Wo eine qualitativ hochwertige Argumentationspraxis gepflegt wird, lernen wir eher gut zu argumentieren, wo die Argumentationspraxis von geringer Qualität ist, verlernen wir eher gut

zu argumentieren – letzteres mit fatalen Folgen für eine Demokratie, die auf die Urteilskompetenz der Bürger und Bürgerinnen angesichts zunehmender Komplexität gesellschaftlicher Organisation wie nie zuvor angewiesen ist.

Abgesehen von hilfreichen kommunikativen Kompetenzen des Zuhörens, des verständlichen Redens, des wertschätzenden Verhaltens usw. könnte ein Grundkurs des Argumentierens an elementaren Argumentationsstrukturen ansetzen. Zwei dieser Strukturen stehen dafür exemplarisch:

(1) Wissen Sie, dass eine Meinung, eine Behauptung, eine These zu ihrer Begründung immer mindestens zweier Gründe (sogenannter Prämissen) bedarf? In vielen Fällen handelt es sich um einen allgemeinen Grund (eine Regel, ein Naturgesetz, eine Norm usw.) und um einen konkreten Grund (ein Naturgeschehen, ein kulturelles Ereignis, einen Situationsaspekt usw.). Aus diesen beiden Gründen wird auf die Wahrheit der Meinung, Behauptung, These logisch geschlossen (Schlussfolgerung). Möchte man eine Behauptung auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen, stehen einem im Wesentlichen drei Möglichkeiten der Kritik zur Verfügung: die Kritik kann auf den konkreten Grund zielen (handelt es sich um ein belegtes Faktum oder um eine Fake-Nachricht?), auf den allgemeinen Grund (ist die zugrunde gelegte Regel akzeptabel oder nicht?) und auf die logische Schlüssigkeit (folgt aus den beiden Gründen denn tatsächlich mit logischer Notwendigkeit die aufgestellte Behauptung?)

Beispiel: Kritik ...

... des konkreten Grundes: Stimmt es,

dass die Erderwärmung in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat?

... des allgemeinen Grundes: Stimmt es, dass umweltschädliche Einflüsse wie die Erderwärmung zu reduzieren sind? (allgemeine Norm)

... der Schlussfolgerung: Folgt aus den beiden Gründen, dass die heutige Gesellschaft verpflichtet ist, die Erderwärmung zu reduzieren? (logische Gültigkeit)

(2) Wissen Sie, dass es unterschiedliche Arten von Wahrheitsansprüchen gibt, die nicht miteinander verwechselt werden sollten?

– Anspruch auf objektive Sachverhalts-wahrheit: Behauptung, dass ein Sachverhalt vorliegt

– Anspruch auf normative Wahrheit: Behauptung, dass so und nicht anders gehandelt werden soll

– Anspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit: Behauptung, dass etwas ehrlich geäußert wird

– Anspruch auf intersubjektive Verständlichkeit: Behauptung, eine Äußerung richtig verstanden zu haben.

Die Qualität des Für-und-Widers eines Argumentierens lässt durch die Beachtung einiger weniger Argumentationsstrukturen beträchtlich steigern.

Dr. Horst Gronke, nach beruflicher Tätigkeit als Bauingenieur Studium der Philosophie, Psychologie und Literaturwissenschaft. U.a. wiss. Assistent am Philosophischen Institut der Freien Universität Berlin. Forschungsprojekte in Berlin und Wien. Veröffentlichungen zu den Themenbereichen „Dialog, Gespräch, Argumentation, Ethik“. Vorstandsmitglied der Philosophisch-Politischen Akademie und der Gesellschaft für Sokratisches Philosophieren.

Predigt zu Joan Baez' Geburtstag

Von Pastorin
Christine Schröder

Liebe Gemeinde,
stellen Sie sich vor; ganze vierzehn verschiedene Magnificat-Kompositionen hat der evangelische Musiker Johann Pachelbel im 17. Jahrhundert verfasst. Das Magnificat, der Lobgesang Marias aus dem Lukasevangelium, hat darüber hinaus zahlreiche weitere Komponisten zu den verschiedensten Vertonungen inspiriert. Wie ist diese große Anziehungskraft zu erklären? Liegt es an dem eindringlichen Text, der von so starker Sehnsucht nach Frieden geprägt ist? Oder liegt es an der jungen Maria, die auf die Verkündigung des Engels voller Leidenschaft ihre Stimme erhebt und anfängt zu singen? In all den Jahren, in denen ich Krippenspiel-Proben mit Jugendlichen und Erwachsenen durchführe, erlebe ich ganz andere Reaktionen: Die Rolle der Maria zählt zu den unbeliebtesten, kaum jemand mag diese Figur spielen. Zu langweilig, zu brav, zu angepasst, lauten dann die Kommentare. Seit Jahrhunderten zur Jungfrau und vorbildhaften Mutter überhöht, inspiriert dieses Frauenbild heutzutage kaum noch junge Frauen. Das hat schon den Schweizer Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti bewegt. Er hat deshalb der Maria einen ganzen Gedichtzyklus gewidmet. Darin zeichnet er eine Frau, die verstört ist, als sie sieht, was man aus ihr gemacht hat. Sie befreit sich von dem ihr aufgezwäng-



ten Bild des Angepasstseins. Kurt Marti schreibt:

*später viel später
blickte maria
ratlos von den altären
auf die sie gestellt worden war
und sie glaubte an eine verwechslung
als sie – die vielfache mutter –
zur jungfrau hochgelobt wurde
und sie bangte um ihren verstand
als immer mehr leute
auf die knie fielen
[...]
am tiefsten
verstörte sie aber
der blasphemische kniefall
von potentaten und schergen
gegen die sie doch einst
gesungen hatte voll hoffnung [...] und maria trat aus ihren bildern
und kletterte von ihren altären herab
und sie wurde das mädchencourage
die heilig kecke jeanne d'arc
und sie war seraphina vom freien geist
rebellin gegen männermacht
und hierarchie¹*

1 Quelle: Kurt Marti, Namenszug mit Mond. Gedichte. Werke Band 5, Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag, München 1996.

In diesem Gedicht zeigt sich Maria verstört: Statt dass die mächtigen Despoten und Ausbeuter vor Marias Prophezeiung über den Sieg über Gewaltherrschaft und Machtmissbrauch zittern, fallen sie auf die Knie und beten Marias Reinheit an. Dabei ist ihr Gesang, das Magnificat, doch ein revolutionäres Friedenslied! Alles soll sich ändern: Friedlich soll es zugehen und gerecht: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1, 51f.) Marias Worte sind Zitate aus den Prophezeiungen der hebräischen Bibel. Maria kennt die Geschichten und alten Lieder ihres Volkes und beruft sich auf diese Verheißungen. Maria, gerade mal 14 oder 15 Jahre alt. Sie sieht jeden Tag, was um sie herum geschieht. Wie ungerecht es zugeht. Und so ist sie wie alle anderen auch voller Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit. Sie kann gar nicht anders als zu singen, denn der Engel hat ihr gesagt: Durch Dich wird der Friedensfürst zu den Menschen kommen. Auch die Amerikanerin Joan Baez erlebt Ungerechtigkeit. Sie lebt in einem Land und in einer Zeit, die von Rassentrennung und starker Ungleichheit geprägt war. Von ihrem mexikanischen Vater erbt sie eine dunklere Hautfarbe, von der Mutter die schwarzen Haare. So wird sie in jungen Jahren öfter ausgegrenzt und beschimpft. Nachbarskindern wird untersagt, mit ihr zu spielen. 1956 hört sie zum ersten Mal eine Rede des jungen Martin Luther King und ist schwer beeindruckt. Und wie es der Zufall will, im gleichen Jahr



bekommt sie ihre erste Gitarre geschenkt. Mit der Musik drückt sie aus, was sie bewegt, verletzt, ängstigt, was sie hofft und das, was ihrer Meinung nach verändert werden muss. Und sie wird mit 16 Jahren selbst aktiv: In ihrer High-School weigert sie sich während einer Luftschutzübung, bei der ein Angriff sowjetischer Langstreckenraketen simuliert wird, das Klassenzimmer zu verlassen. Joan hält diese Übungen für absurd und politisch manipulierend. Dieser Akt zivilen Ungehorsams bringt sie sogleich in die Schlagzeilen der Lokalpresse, die sie als „besserwisserische Schülerin“ verspottet. Ein Jahr später nimmt Joan ihr erstes Album auf, Darbietungen in Folkmusic-Clubs folgen, bis sie nach ihrem großen Auftritt auf dem Newport-Festival den Beinamen „die barfußige Madon-

na“ erhält. Sie tritt also gewissermaßen in die Fußstapfen von Maria. Wie Maria singt auch Joan Baez gegen die Ungechtigkeiten dieser Welt an. Die nicht zu überwindende Rassentrennung in den USA beschäftigt die junge Frau immer mehr. Sie singt nicht mehr nur um der Musik willen, nein, sie will mit ihren Liedern auch etwas verändern. So kommt es zu ihrem legendären Gesang des Gospels „We Shall Overcome“ während des sogenannten Marsches auf Washington 1963. Auf dieser Demonstration der Bürgerrechtsbewegung rund um Martin Luther King wird das Ende der Rassendiskriminierung eingefordert. Diese christliche Friedenshymne findet sich auch in unserem evangelischen Gesangbuch.

*„We shall overcome,
wir werden überwinden – eines Tages.
Oh, tief in meinem Herzen glaube ich, wir
werden überwinden – eines Tages.
Der Herr wird uns hindurchhelfen
– eines Tages.
Wir haben keine Angst – heute.
Schwarz und weiß zusammen
– eines Tages.
Wir werden in Frieden leben
– eines Tages“.²*

2 EG 616.

Musik und politisches Engagement – für Joan Baez ist das mittlerweile untrennbar. Sie ist maßgeblich beteiligt an der Gründung der US-amerikanischen Amnesty International-Sektion, sie nimmt an Ostermärschen in Deutschland teil und singt in einem Bunker in Hanoi gegen den Vietnam-Krieg, selbst, als dieser Bunker bombardiert wird. Dieses Erlebnis prägt sie maßgeblich. Wie kann sie

nach diesem Trauma weitersingen? Joan fängt an, auf ihr bisheriges Leben zurückzublicken, um neue Kraft zu sammeln. Und natürlich tut sie dies mithilfe der Musik. 1974 erscheint ihre erste komplette Eigenkomposition mit dem biografischen Stück „Gulf Winds“. Sehnsucht nach Frieden und nach einer Veränderung, die das neue Jahr mit sich bringen wird. Sehnsucht nach Frieden am Ende eines zurückliegenden, in vieler Hinsicht sehr schwierigen Jahres. Wir sind auf der Suche danach: nach Frieden mit uns selbst, mit Gott und unseren Mitmenschen. Wir sind voller und guter Hoffnung, wie einst Maria, dass mit der Ankunft Gottes auf Erden Frieden und Gerechtigkeit um sich greifen werden. Dass die Gewalttätigen, Potentaten und Schergen vom Thron und von ihrem hohen Ross gestoßen werden. Wir hoffen, dass die Hungrigen mit Lebensnotwendigem, Liebe und Anerkennung erfüllt werden. Das klingt schön, solche Worte tun gut, sind wie Balsam für unsere Seele. Ob die Menschen damals dieser Friedensprophezeiung der Maria Glauben schenken konnten? Und wir? Arrangieren wir uns nicht auch oft damit, dass diese Friedensbotschaft eher nur eine Utopie ist, die dann doch zu schön ist, um wahr zu werden? Wie gehen wir heute mit Menschen wie Joan Baez um, die uns wie Maria zum Frieden mahnen? Doch so eine Verheißung bedeutet ja nicht, dass jetzt sofort „alles wieder gut“ sein wird. Wie sollte das auch gehen? Es braucht Zeit, bis ein allumfassender Frieden, ein Schalom, für alle herrschen wird. Mit einem Fingerschnippen ist so ein Friedensreich nicht zu verwirklichen. Wir müssen also Gott und den Menschen weiter unsere Lieder singen: Lieder der Hoffnung und

der Zuversicht, Lieder der Klage und Ohnmacht, Lieder über die Liebe und das Verzeihen, Lieder zum Lob und Lieder, die „Danke“ sagen. Dabei ist mir wahrlich nicht immer zum Singen zumute. Manchmal bleibe ich einfach stumm oder der Ton bleibt mir im Halse stecken, weil ich auch nicht mehr weiterweiß und mir die Worte fehlen. Und nun ist es auch noch so, dass wir zurzeit in Gemeinschaft und im Gottesdienst gar nicht singen dürfen. Auch wenn ich den Grund, die Möglichkeit einer Ansteckung, verstehe, kann ich meinen Glauben doch nicht so leben, wie ich es seit jeher kannte. Ich muss meinem Gott und den Menschen also auf andere Weise meine Lieder singen. Oder ich kann den Menschen zuhören, die das für mich machen. So höre ich sie

in mir weiter: Die Klänge voller Hoffnung und Zuversicht, die Töne der Liebe und der Versöhnung, die Gott uns durch seinen Sohn schenkt. Wie sie uns einst Maria in unser Herz gelegt hat, wie sie Joan Baez in unser Ohr singt: „Du wunderbarer, zerbrechlicher, furchterfüllter, zarter, verlorener, wie ein seltener Stein funkelnder“ Mensch: Wir werden den Unfrieden überwinden, eines Tages. Tief in meinem Herzen glaube ich, werden wir überwinden – die Ungerechtigkeit eines Tages. Gott wird uns hindurchhelfen. „We Shall Overcome“. Amen

*Radio-Gottesdienst am 10. Januar 2021
Apostelkirche in Hannover, Predigt Pastorin Christine Schröder
<https://www.ndr.de/kirche/predigt406.pdf>*

Franz J. Hinkelammert – ein befreiungstheologischer Denker wird 90

Eine allzu knappe Würdigung durch Ulrich Duchrow

Dass ein studierter Ökonom – er wurde an der FU in Berlin mit einer Arbeit über die sowjetische Planwirtschaft promoviert – einer der wichtigsten lebenden Befreiungstheologen (und Befreiungsphilosophen) werden würde, ist keine gewöhnliche Karriere. Ihm war der Lehrstuhl für Politische Ökonomie an der FU zuerkannt worden, seine Ernennung zum Professor wurde ihm aber wegen seines politischen Engagements für die chilenische Unidad Popular des späteren Präsidenten Salvador Allende verweigert. So verlagerte sich sein bedeutendes Wirken von Deutschland

nach Lateinamerika. Es erstreckt sich über verschiedene Phasen. 1970 wurde er wirtschaftlicher Berater der Regierung Allende in Chile, war dort Mitglied der Christen für den Sozialismus¹ und konnte sich nach dem USA-Pinochet Militärputsch 1973 nur durch die Flucht über die deutsche Botschaft vor der Verhaftung retten. 1976 kehrte er nach Lateinamerika zurück und gründete mit dem biblischen Theologen Pablo Richard und Hugo Assmann, die ebenfalls aus Chile hatten fliehen müssen, das DEI (Departamento Ecumenico de Investigaciones) in

¹ Vgl. Michael Ramminger: „Wir waren Kirche inmitten der Armen“. Das Vermächtnis der Christen für den Sozialismus in Chile von 1971–1973, Münster: Edition ITP-Kompass, Bd. 29, 2019.

Costa Rica – das intellektuelle Zentrum der befreiungstheologischen Forschung und Ausbildung in Lateinamerika (und international).

Sein Werk besteht aus vielen Büchern und Artikeln vor allem in spanischer und deutscher Sprache, vor allem aber auch aus seiner persönlichen Wirkung auf viele jüngere ForscherInnen und AktivistInnen, die durch seine Seminare in Costa Rica gegangen sind. Grundlegend ist sein einflussreiches Buch: *Die ideologischen Waffen des Todes. Zur Metaphysik des Kapitalismus.*² Bereits hier tauchen Grundmotive seines Denkens auf, die später in mehreren Werken entfaltet werden. Ausgangspunkt ist Karl Marx' Analyse des Fetischismus der Waren, des Geldes und des Kapitals, d.h. der Einsicht, dass in der kapitalistischen Gesellschaft die Menschen ihr Subjektsein abgegeben haben und vom Rücken her in allen Bereichen dem Wachstumszwang ausgeliefert werden, der vom Zwang zur Kapitalakkumulation angetrieben wird. Dies verbindet sich direkt mit der biblischen Kritik der Götzen, die Menschenopfer fordern, und der Analyse der konkreten Entwicklungen zum Tode in der globalisierten kapitalistischen Weltwirtschaft – eine prophetische Wahrnehmung, wenn man die multiple Krise unserer heutigen Zivilisation ansieht. Schon in diesem Buch werden auch die Ideologen der Moderne dekonstruiert, z.B. Alfred Weber und Milton Friedmann, die Exponenten des klassischen Liberalismus und des damals gerade zur Herrschaft kommenden Neoliberalismus. Dem Reich des Todes wird entgegengestellt das Reich des Lebens, biblisch entworfen vor allem bei

Paulus in der Dialektik von Kreuz und Auferstehung des Körpers, materialistisch interpretiert.

Schon 1984, nach den ersten Jahren des Neoliberalismus in den USA und Europa, setzte er sich mit den Hauptströmungen der modernen Gesellschaftstheorie unter dem Titel „Kritik der utopischen Vernunft“ weiter auseinander (mit Peter Berger, Friedrich A. Hayek, Karl Popper, aber auch mit dem sowjetischen und anarchistischen Denken).³ Seine These: Beide, die den Plan oder den freien Markt absolut setzen, führen zum Totalitarismus. Diese müssen nämlich als komplementär angesehen und jeweils auf das Machbare in Richtung der Grundbedürfnisbefriedi-



gung hin gestaltet werden. Das setzt den Menschen wieder als Subjekt der politischen Praxis ein. Diesen Ansatz führte Franz Hinkelammert in mehreren Richtungen weiter, zunächst in Reflexionen darüber, wie dieses verantwortlich handelnde Subjekt sich gegenüber dem totalitären Gesetz des Marktes in Richtung auf das Gemeinwohl durchsetzen kann (Das

² Fribourg: Edition Exodus, 1985 (span. Orig. 1981).

³ In Deutsch erst als: *Kritik der utopischen Vernunft. Eine Auseinandersetzung mit den Hauptströmungen der modernen Gesellschaftstheorie.* Luzern/Mainz: Exodus/Grünwald, 1994.

Subjekt und das Gesetz. Die Wiederkehr des verdrängten Subjekts).⁴ Dieses politisch-ökonomische zentrale Thema ergänzte er mit zwei brillanten Büchern über das Johannesevangelium und den Ursprung des kritischen Denkens beim Apostel Paulus (Der Schrei des Subjekts – Vom Welttheater des Johannesevangeliums zu den Hundejahren der Globalisierung und Der Fluch, der auf dem Gesetz lastet. Paulus von Tarsus und das kritische Denken).⁵

In einer Art Trilogie entwickelte er dann mit anderen gemeinsam politisch-ökonomische Alternativen zur kapitalistischen Ökonomie des Todes im Blick auf deren drei Pfeiler Arbeit, Eigentum und Geld – unter der Perspektive „Wirtschaften zum Leben“. So lautet das erste, leider nur in Spanisch zugängliche Buch zur Koordination der Arbeit *Hacia una economía para la vida*.⁶ Es führt als Kriterium für eine Wirtschaft im Dienst des Lebens die Menschenrechte ein. Das zweite Werk in dieser Reihe behandelt die Verkehrung der Menschenrechte in ihr Gegenteil durch die kapitalistische Eigentumsordnung (auf der Grundlage von Thomas Hobbes und John Locke) und deren Überwindung durch eine neue Eigentumsordnung „von unten“ (Leben ist mehr als Kapital. Alternativen zur globalen Diktatur des Eigentums).⁷ Schließlich geht es um die Überwindung der bis heute herrschenden fast dreitausendjährigen Zivilisation, die in Verbindung mit ausgebeuteter Arbeit und Privateigentum durch Geldvermehrung und dadurch aus-

gelösten Wachstumszwang angetrieben wird (Transcending Greedy Money: Interreligious Solidarity for Just Relations).⁸ Diese Zivilisation muss durch eine Kultur des Lebens ersetzt werden, da sie selbstmörderisch ist, wie inzwischen jeder Mensch nicht nur angesichts der Klimakatastrophe mit Händen greifen kann. Das Spannende ist, dass gleichzeitig mit dem Entstehen dieser Zivilisation in der sogenannten Achsenzeit (8. Jh. v. u. Z. bis zum Römischen Reich) Religionen und Philosophien entstanden (nicht nur jüdische Prophetie und Tora und darauf aufbauend Jesusbewegung und Christentum sowie der Islam neben der kritischen griechischen Philosophie, sondern auch der Buddhismus in Indien und Taoismus und Konfuzianismus in China). Auf dieser Basis lässt sich Kritik an der Anpassung der Religionen an den Kapitalismus entwickeln und gleichzeitig deren befreiungstheologische Kräfte mit den sozialen Bewegungen verbinden, was die notwendige Gegenmacht zur Beförderung der lebensnotwendigen Transformation stärkt.

Nun hat Franz Hinkelammert ein Alterswerk veröffentlicht, das die hier nur angedeuteten Fäden noch einmal zusammenfasst und deshalb hier ausführlicher zu Wort kommen soll: ⁹ Die Dialektik und der Humanismus der Praxis. Mit Marx gegen den neoliberalen kollektiven Selbstmord. Wer die früheren Bücher von Franz Hinkelammert kennt, wird dieses Buch als die reiche Ernte eines lan-

⁴ Münster: Edition ITP-Kompass, 2007.

⁵ Luzern: Exodus, 2001 und Luzern: Exodus, 2011.

⁶ Mit Henry Mora Jiménez: San José: DEI, 2005.

⁷ Mit Ulrich Duchrow: Oberursel: Publik Forum (2002), 2005, 2. Aufl.

⁸ Mit Ulrich Duchrow: New York: Palgrave MacMillan, 2012. In deutscher Kurzfassung: DUCHROW, Ulrich: Gieriges Geld: Auswege aus der Kapitalismusal-le – Befreiungstheologische Perspektiven. München: Kösel, 2013. (<http://ulrich-duchrow.de/wp-content/uploads/2017/02/0000-Buch-Gieriges-Geld-komplett-9783466370696.pdf>).

⁹ Hamburg: VSA, 2020.

gen Lebens des außerordentlich fruchtbaren Kampfes für Gerechtigkeit in allen Lebensbereichen lesen. Wer sie nicht kennt, wird fasziniert sein von der brillant klaren Gedankenführung, die die historischen und systematischen Grundlagen unserer – die Existenzbedingungen des menschlichen Lebens gefährdenden – Zivilisation aufdeckt und gleichzeitig den Ansatz für die Entwicklung einer neuen Kultur des Lebens aufzeigt. Das Herzstück des Buches ist das 6. Kapitel zur marxschen Dialektik und dem Humanismus der Praxis (S. 200ff.). Es zeigt, wie Marx 1859 selbst sagt, dass der entscheidende Durchbruch für sein zukünftiges Denken in seinem Aufsatz zur kritischen Revision der hegelschen Rechtsphilosophie 1844 erfolgte, in dem es heißt: „Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes ein verächtliches Wesen ist (MEW 1,385).“ Dieser Satz enthält bereits das Kriterium für sein Hauptwerk „Das Kapital“, in dem er nachweist, dass das höchste Wesen der bürgerlichen Gesellschaft Markt, Geld und Kapital ist – analysiert als Fetischismus (Vergötzung) der Waren, des Geldes und des Kapitals (vgl. zum Höhepunkt dieser Entwicklung im Neoliberalismus Angela Merkels Erklärung, dass die Demokratie marktkonform sein müsse, und Margret Thatchers „There is no Alternative“/TINA). Marx stimmt aber auch nicht einfach Feuerbach zu, der das Gefühl der liebenden menschlichen Gesellschaft als Gegenentwurf propagiert. Vielmehr müssen die realen menschenverachtenden Struktu-

ren der kapitalistischen Wirtschaft, Politik und Technik durch Praxis gegen den Klassenkampf von oben verändert werden. Denn: „Die kapitalistische Produktion entwickelt ... nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23,529f.). Dieser Satz war damals prophetisch. Heute weiß jeder und jede, dass die Fortsetzung unserer auf maximale Kapitalakkumulation programmierten Wirtschaft und die dadurch stimulierte „imperiale Lebensweise“ zum kollektiven Selbstmord führen. Im Schlussabschnitt des noch von Marx selbst herausgegebenen 1. Bandes von „Das Kapital“ bezieht sich Marx auf eine Stelle des römischen Dichters Horaz: „Bitteres Verhängnis treibt die Römer um: die Missetat des Brudermords“ (MEW, 23, 740) – was für den Rabbinerentkel Marx natürlich auf Kain und Abel, also die gesamte Menschheit zu erweitern ist. Marx will also sein ganzes Hauptwerk „als Anklage des Brudermords als Gründungsmord gedeutet wissen“, also auf der Basis der jüdischen Kultur. Dem stellt er in diesem Schlussabschnitt die „junge Riesenrepublik“, also die organisierte Zivilgesellschaft gegenüber, d.h. die emanzipatorischen sozialen Bewegungen – damals vor allem die entstehende ArbeiterInnenbewegung.

H. führt diesen dialektischen Humanismus der Praxis nicht nur wie Marx über Hegel, sondern auch über Marx selbst hinaus – allerdings mit dessen eigenen Ansätzen. Er sieht nämlich, dass die späteren Versuche, Sozialismus und Kommunismus in die Tat umzusetzen, von der allgemein modernen Illusion ge-

prägt sind, Idealvorstellungen eins zu eins in die Wirklichkeit übersetzen zu wollen. Das aber führt zum zerstörerischen Totalitarismus – sowohl dem stalinistischen wie dem heutigen Marktabsolutismus. Dagegen ist an den Marx anzuknüpfen, der selbst sagt: „Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, dass die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozess ihres Werdens begriffen sind“ (MEW 13,9). Daher ist es Illusion, Warenbeziehungen und Staat einfach abzuschaffen, vielmehr muss unter heutigen Bedingungen jeweils eine alternative Gesellschaft so konzipiert werden, „dass sie eine systematische Intervention in die Märkte durchsetzt, damit der wilde Kapitalismus von heute nicht die gesamte Lebenswelt des Menschen zerstören kann. Es handelt sich daher darum, den Marktmechanismus einzubetten (ein Wort, das Karl Polanyi benutzt) in die sozialen Beziehungen aller Menschen“ – und der Natur (213). Damit verwandelt sich die Marxsche Dialektik in eine transzendente Dialektik, das heißt der moderne Mythos der Machbarkeit wird überwunden, indem das perfekte Zusammenleben der Menschen nicht mehr als abstraktes, zu verwirklichendes Ziel, sondern als Kriterium für alles Handeln angesehen wird (kantisch gesprochen als regulative Idee). Damit wird die menschliche Emanzipation als leitende befreiende Vision wiedergewonnen: die Spiritualität einer „Welt, in der alle einschließlich der Natur Platz haben“ (Zapatisten in Chiapas), eine Welt des guten Lebens (Sumak Kawsay, Bolivien

und Ecuador), des afrikanischen Ubuntu („ich bin, wenn du bist“), der jüdischen und christlichen (und inzwischen auch der islamischen) Befreiungstheologie, kurz der dialektische Humanismus der Praxis.

Dem stehen aber mächtige Kräfte und Denktraditionen entgegen, die die totalitäre Marktreligion je auf ihre Weise befestigen. Vier von diesen, die auch miteinander verbunden sind, werden überzeugend dargestellt und widerlegt, verbunden mit den Namen Max Weber, Friedrich Nietzsche, Karl Popper und Friedrich August Hayek. Max Weber verteidigt den Kapitalismus gegen den Sozialismus, indem er diesen der Utopie und den unwissenschaftlichen „Werturteilen“, der Gesinnungsethik, jedoch den Kapitalismus den Sachurteilen zuordnet, um ihn so in seiner Eigengesetzlichkeit als Fatalität und nicht zu überwindendes Verhängnis darzustellen. H. weist nach, dass Weber damit sich selbst widerspricht, indem er diese Sachurteile aus seiner Methodologie vergisst, wenn er den Kapitalismus als perfektes rationales System darstellt. Damit vertritt er die anti-utopistische Utopie, die jetzt die Erde zerstört.

Das Gleiche tut Friedrich Nietzsche, über den H. ein großartiges Kapitel schreibt, um dessentwillen allein schon die Lektüre des Buches lohnt. Nietzsche verteidigt die bürgerliche Gesellschaft der Ungleichheit gegen die Emanzipationsbewegungen der Sklaven, der Frauen und der ArbeiterInnen. Er tut dies in der radikalen Form, die edlen gegen die minderwertigen Rassen, den Mann gegen die Frau, den Herren gegen die Sklaven und das Proletariat als die darzustellen, die den natürlichen „Willen zur Macht“ ge-

gen die angeblich das Leben ablehnende Moral verkörpern. Aus diesem Grund polemisiert er gegen den jüdischen Gott, der die Sklaven befreit, den christlichen Gott, der mit Mitgefühl für die Armen und Schwachen eintritt, und insbesondere – außer gegen Jesus – gegen Paulus, den „ewigen Juden“ mit seiner Sklavemoral. Damit bereitet er nicht nur den antisemitischen Nationalsozialismus vor, sondern auch den Kapitalismus der nationalen Sicherheit in der sog. „freien Welt“, wie ihn die USA mit Hilfe der Militärs in Lateinamerika, Afrika und Asien zur Einführung des Neoliberalismus in den 1960/70er Jahren durchsetzten. Persönlich zerbrach Nietzsche daran, weil er im Unterschied zu seiner Ideologie, die die Phantasien späterer Mittelklassen beflügelte, gesundheitlich schwach und psychisch zartfühlend war.

Der Ideologe der „freien Welt“ Karl Popper führt diese Tradition nach dem 2. Weltkrieg fort, indem er die Parole ausgibt: „Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit, keine Toleranz für die Feinde der Toleranz“. Hierauf berufen sich besonders die lateinamerikanischen Diktaturen, aber auch in Deutschland der „Bund Freiheit der Wissenschaft“, der die Universitäten von allen WissenschaftlerInnen zu säubern versuchte, die noch emanzipatorische Perspektiven vertraten. Bürgerliche Wissenschaft wird mit Wissenschaft überhaupt gleichgesetzt. Wer den Himmel auf der Erde zur Bedeutung zu bringen versucht, schafft angeblich die Hölle, wobei übersehen wird, dass gerade die Utopie des perfekten und totalen Marktes Zerstörung und Hölle auf Erden schafft.

Das Gleiche gilt für Hayek, der von der unsichtbaren Hand des Marktes das auto-

matische Gleichgewicht aller wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen behauptet. Damit geht er weit über Adam Smith hinaus, der immerhin u.a. noch sah und zugab, das der Arbeitsmarkt nur mithilfe des Strebens von ArbeiterInnenkindern stabilisiert werden kann. Mit Hayek bekommt der Marktabsolutismus eine direkte religiöse Aura, der mit Demut begegnet werden muss. Damit leugnet er die nicht-intentionalen Effekte des Markts, die empirisch zum jährlichen Sterben von Millionen Menschen und zur Zerstörung der Erde führen.

Durch H.s Analysen und Widerlegungen treten die Grundmuster des Denkens klar hervor, die erklären, warum in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft noch immer der Weg in den kollektiven Selbstmord begangen wird, statt konsequent in die Märkte zu intervenieren und die imperiale Lebensweise zu ändern.

Deshalb lädt das Buch zur Fortsetzung ein, konkret auszubuchstabieren, welches die kurz- und mittelfristigen Schritte sind, um die Eigentums-, Geld- und Arbeitsordnung im Sinn der Menschen- und Naturrechte umzugestalten. Dazu könnten z.B. folgende Elemente gehören: Stopp der Privatisierung der Güter und Dienstleistungen der Grundversorgung (Wasser, Energie, Transport, Gesundheit, Bildung, Wohnen usw.) durch deren Überführung in öffentliches Eigentum und die strenge Bindung allen privaten Eigentums an Produktionsmitteln an das Gemeinwohl, was eigentlich im Grundgesetz Art. 14 Abs. 2 und 15 vorgesehen ist, aber längst nicht mehr eingehalten wird; die Organisation des Geldes als öffentliches Eigentum statt als Ware zur Geldvermehrung und ein gerechtes, progressives

Steuersystem; die Organisation der Arbeit in kooperativer Form, unter strikter Mitbestimmung und gerechter Verteilung durch Arbeitszeitverkürzung. Dazu ist auf die oben in Anmerkung 7 und 8 genannten gemeinsamen Bücher zu verweisen.

Dies neue Buch wird besonders für Engagierte in sozialen und interreligiösen Bewegungen für Gerechtigkeit und eine lebensfähige Zukunft interessant sein, also auch für alle, die Fridays for Future unterstützen, und es sollte eine Pflichtlektüre für alle Studierenden sein, damit sie die wissenschaftstheoretischen, meist im Unsichtbaren gelassenen Voraussetzungen ihrer eigenen Wissenschaften durchschauen lernen. Es könnte auch eine Anregung für Gewerkschaften sein, in

Zusammenarbeit mit sozialen Bewegungen systemkritischere Transformationsstrategien zu entwickeln.

Die hier allzu kurz angedeuteten Denklinien von Franz Hinkelammert zeigen, dass er seinen 90. Geburtstag, zu dem ihm viele Freundinnen und Kampfgenossen gratulieren, als Erntedankfest feiern kann. Zeichen dafür ist, dass ihm 2006 in Venezuela als erstem der Preis des Premio Libertador („Befreierpreis“) zuerkannt wurde. Die Ernte eines so großen Lebens nun zu nutzen, sie einzubringen in das Wirken für eine große sozialökologische Transformation, die das Leben auf eine neue wirtschaftliche, soziale, politische und vor allem auch kulturelle wie spirituelle Grundlage stellt, diese Aufgabe können wir nur gemeinsam erfüllen.

„Kann man den Tiger wirklich reiten, ohne gefressen zu werden?“

„Utopia & Pennsylvania – Staat geht auch anders“

Von Wilfried Gaum

Thesenpapier zur Church & Peace-Tagung „Wenn sie sagen ‚Friede & Sicherheit‘“ 27./28.11.2020

Nach Bürgerkrieg, Cromwells Diktatur und Restauration: die Utopie, dass „Staat auch anders geht“

Die Quäker waren auf vielfältige Weise mit der Englischen Revolution verflochten, sie hatten ihre politischen, sozialen und theologischen Wurzeln bei den „Dissenters“, den „Nonkonformisten“, den „Seekers“ und „Levellers“, allesamt auf dem englischen „linken Flügel der Refor-

mation“ und mit starken republikanischen und auf Gleichheit ausgerichteten Impulsen. Schwere Verfolgungen seit Beginn der Quäkerbewegung um 1650 ausgesetzt, mit Tausenden von Quäkerinnen und Quäkern in den Gefängnissen ging es in der Zeit der Restauration des Königtums nach 1660 darum, die Bewegung am Leben zu erhalten und sich daher aus gewaltsamen Umsturzbestrebungen (z.B. der „fifth monarchy men“) herauszuhalten. Mit der Erschließung des nordamerikanischen Kontinents ergab sich ein Ventil, das für die Verfolgten Schutz und Gelegenheit ergab, ein Gemeinwesen nach eigenem Gusto zu errichten.

Die Gelegenheit Pennsylvanien: Landnahme unter Kontrolle der Krone

In der Quäkergeschichte wird Pennsylvanien als das „Heilige Experiment“ bezeichnet. Der englische Monarch Charles II. hatte William Penn als Ausgleich für seine Schulden bei Penns Vater 46.060 Quadratmeilen im Nordosten Nordamerikas übertragen. Penn wurde so „absoluter Eigentümer“ und Gouverneur eines der späteren Gründungsstaaten der USA. Die Krone behielt aber Kontrollrechte über die Gesetzgebung Pennsylvaniens und gewisse Steuerhebungsrechte. Pennsylvanien war so kein vollkommen unabhängiger Staat, aber eine Gelegenheit, „Staat anders zu bilden“.



„Heiliges Experiment“ als Modell für eine Staatenbildung „anderer Art“

Penn formulierte für die Gründung und den Aufbau des „Heiligen Experiments“ Leitprinzipien „as an example to the nations“:

- Die (Staats-)Macht leitet sich vom Volk ab und eine Regierung basiert auf dem Konsens der Regierten.
- Gewissensfreiheit (und damit: Religionsfreiheit) ist jedermanns Geburtsrecht.
- Die Verfassung kann geändert werden

durch die (Volks)Versammlung, um Widersprüche und neue Ideen einzu- arbeiten und bedeutsamen sozialen Wandel ohne Gewalt zu erlauben.

- Der neue Staat wird ein Platz für alle friedlichen und gutwilligen Menschen bieten ohne Ansehung von Rasse, Religion oder Nationalität.
- Der Staat wird ein geschriebenes Grundgesetz haben.

Verfassung und Gesetzgebung Pennsylvaniens als fortschrittlichste seit dem Untergang der attischen Demokratie

Im April 1682 wurde von Penn eine Verfassung vorgelegt, die unter dem Einfluss von John Locke und Algernon Sidney, einem konsequenten englischen Republikaner, für die damalige Zeit – neben den Verfassungen von New Jersey 5 Jahre zuvor und Rhode Island – die wohl fortschrittlichste der Welt seit dem Untergang der attischen Demokratie war:

Die Staatsleitung obliegt einem Rat (Council) von 72 gewählten Mitgliedern (Wahlberechtigt: alle männlichen Steuerzahler – nicht nur Grundeigentümer), ein Drittel des Rates wird jährlich neu gewählt. Der Gouverneur hatte anfangs drei Stimmen, dies wurde ein Jahr später abgeschafft.

Der Rat erarbeitet Gesetzesvorschläge (Gesetzesinitiativrecht), die von einem Abgeordnetenhaus mit 200 Mitgliedern angenommen (Assembly) oder verworfen werden. Vor einer Entscheidung stimmt sich der Rat eine Woche mit Delegierten des Abgeordnetenhauses ab. Die endgültige Zustimmung zu Gesetzen oblag dem Gouverneur.

Ab 1686 hatte das Abgeordnetenhaus sich auch das Budgetrecht, d.h. das Recht,

über Einnahmen und Ausgaben des Landes zu entscheiden, erstritten.

- Keine Steuer ohne Gesetz, keine Eidesleistung
- Umgestaltung der Gefängnisse zu Erziehungsanstalten und Arbeitswerkstätten (hier dürfte der Einfluss des Quäkers und Sozialreformers John Bellers, einem engen Freund Penns, eine Rolle gespielt haben).
- Jedes Kind sollte eine Berufsausbildung von 12 Jahren erhalten (allgemeine Schulpflicht).
- Keine Form von Gottesglauben durfte gehindert, gestört oder gefordert werden.
- Abschaffung der Todesstrafe bis auf die Delikte Mord und Landesverrat.

Pennsylvanien als Ausnahme: Langandauernde friedliche Koexistenz mit den Indigenen

Im November 1682 schloss Penn mit den in Pennsylvanien und Delaware lebenden Indigenen einen Friedensvertrag, der, 1728 erneuert, bis zum Ausscheiden der Quäker aus dem Rat 1750 eingehalten wurde und tatsächlich für Frieden zwischen Weißen und Indigenen sorgte.

Die Avantgarde eines neuen Staates: Die Quäker in Pennsylvanien

Die Quäker, die nach 1682 im Rat und – im Verlaufe der Zeit mit kontinuierlich sinkender Anzahl an der Population Pennsylvaniens – in der Volksversammlung stark vertreten waren, waren durch „die Jahresversammlung von Pennsylvanien“ (Yearly Meeting) ein gut organisierter und einflussreicher Akteur in der Kolonie. Sie befanden sich in kontinuierlichem Austausch mit dem London Yearly Meeting der britischen Quäker.

Quäkerzeugnisse in der rauen Wirklichkeit eines neuen Staates: die feine Differenz zwischen Glauben und Wirken

Für die Quäkergemeinschaft sind Gewaltlosigkeit, Wahrhaftigkeit, Einfachheit des Lebensstils und die Anerkennung der Gleichwürdigkeit aller Menschen handlungsleitende Prinzipien. Diese Grundsätze mussten auch für die pennsylvanischen Quäker gelten. So versuchten sie im Abgeordnetenhaus durch hohe Importzölle die Einfuhr von afrikanischen als auch indigenen Sklaven zu unterbinden. Diese Gesetze scheiterten am Einspruch der englischen Krone. Die Jahresversammlung verbot daraufhin jegliche Beteiligung am Import von Negerklaven, was aber Quäker nicht daran hinderte, selber welche zu besitzen.

Soweit es um die sozialpolitische Dimension der Quäkerzeugnisse ging, so folgte die quäkerische Praxis nicht den Grundsätzen John Bellers, der als erster in England ein ausgearbeitetes Konzept eines Wohlfahrtsstaates vorgelegt hatte. Man sollte meinen, dass aus den Quäkerzeugnissen eine solche Praxis im „Heiligen Experiment“ folgen sollte.

Ein Essential für den „anderen Staat“: der fundamentale Pazifismus der Quäker auf dem Prüfstand

Wichtiger Bestandteil der Quäkerüberzeugung ist das Friedenszeugnis aus dem Jahre 1661: „Wir lehnen allen äußeren Krieg und Streit, sowie Kampf mit äußeren Waffen, gleich zu welchem Zweck oder unter welchem Vorwand, unbeding ab; das ist das Zeugnis, das wir der Welt zu bringen haben. Der Geist Christi, der uns lenkt, ist nicht wandelbar, so dass er uns einmal von einem Ding als böse hinwegzwingt und uns

ihm wieder unterwerfe. Wir wissen sicher und bezeugen es der Welt, dass Christi Geist, der uns zur Wahrheit führt, uns nie veranlassen wird, mit äußeren Waffen zu kämpfen und gegen die Menschen Krieg zu führen, nicht für Sein Reich und auch nicht für die Reiche dieser Welt.“ Dieses Friedenszeugnis hatte sich in einem Staat zu bewähren: Staatlichkeit wird in der Staatslehre aber immer auch definiert durch das Bestehen und Betätigen einer Staatsgewalt, nach innen und nach außen.

Bei den Quäkern gab es keine Zustimmung zu einer Obrigkeit ohne „social contract“

Im Gegensatz zu der unkritischen Haltung des orthodoxen Luthertums zur Obrigkeit entwickelte sich über die Entwicklungslinie des Calvinismus und Puritanismus bei William Penn eine aus der von Locke entwickelten Lehre vom „social contract“: zum Wohle des Ganzen überträgt der Mensch einen Teil seiner Rechte einer höheren Instanz, die dafür den Einzelnen gegen die Willkür, Gewalt und Unrecht durch seine Mitmenschen schützt. Staat und Bürger gründen sich auf Grundrechte, die maßgeblich im Recht auf Eigentum, der Beteiligung an der Gesetzgebung zum Schutze des Eigentums und einer Beteiligung an der Rechtsprechung bestehen. Die Obrigkeit zieht ihre Legitimität einzig aus dem ursprünglichen „social contract“.

Das „Heilige Experiment“ musste sich in einer vielfach unsicheren Welt bewähren

Als weitere Zutat, um die Entwicklung des „Heiligen Experiments“ zu verstehen, sei kurz auf die geopolitischen und politi-

schen Konfliktlinien eingegangen, mit denen sich Pennsylvanien konfrontiert sah:

Von Süden her bedrohten der Spanische Erbfolgekrieg 1701–1714, später der Spanisch-Englische Krieg 1740 her die englischen Kolonien und von Norden her drangen französische Kolonialtruppen und Expeditionen immer wieder vor, nicht zuletzt im Siebenjährigen Krieg 1754–1763. Die englische Regierung beharrte daher immer wieder darauf, dass Pennsylvanien militärisch durch den Bau von Grenzbefestigungen, durch die Aufstellung einer Miliz oder die Gestellung von Soldaten zu schützen sei und forderte über den Gouverneur Finanzmittel vom pennsylvanischen Parlament. Ähnlich verhielt es sich bei den Konflikten mit Indigenen, die sich nicht den Friedensverträgen von 1682/1728 verpflichtet fühlten.

Von 1620 bis 1700 stieg die Zahl der Siedler und Sklaven in den nordwestamerikanischen Siedlerkolonien von 500 auf 250.900 an. Bis 1760 stieg sie weiter auf 1,6 Millionen. Im selben Jahr lebten in Pennsylvania 183.700 Menschen. Wanderten anfangs religiös oder politisch Verfolgte ein, so nahm mit der Zeit die Anzahl der Einwanderer zu, die aus wirtschaftlichem Interesse anlandeten. Das relative Gewicht der Quäkerbevölkerung nahm ab, dass der anderen Einwandererfraktionen zu, so dass sich der politische Einfluss der sich an das Friedenszeugnis gebunden fühlenden Quäker abschwächte.

Die Haltung der Quäker im Abgeordnetenhaus und der „weighty friends“ („wichtigen Freunde“) in der Jahresversammlung zum Friedenszeugnis oszillierte: die in der Assembly vertretenen eher begüterten Quäker fühlten sich in ihrer

Majorität lediglich als Person am Waffendienst gehindert, nicht aber am Handel mit Waffen, der Ausrüstung von Fouflage oder Verkauf von Baumaterial für Befestigungen. Die Jahresversammlung dagegen neigte eher zu einem „erweiterten“ Friedenszeugnis, dass jede Beteiligung und Unterstützung solcher Handlungen als unvereinbar mit dem Friedenszeugnis ansah.

Friedenszeugnis und die auch von Quäkern akzeptierte Obrigkeitsdoktrin gerieten angesichts wachsender militärischer Bedrohung in ein mehr und mehr prekäres Spannungsverhältnis. Unter dem Einfluss der Quäkerabgeordneten wurden vom Abgeordnetenhaus für militärische Zwecke zögerlich Steuern bewilligt – allerdings nicht explizit, sondern „to the Kings Use“ oder „for the Support of Government“. Im Übrigen wurde der englischen Krone zugebilligt, gerechte Kriege zu führen, die man – halbherzig – unterstützen konnte.

Die zäh erkämpfte Demokratisierung Pennsylvaniens durch die sukzessive Erweiterung der Gesetzgebungskompetenzen des Abgeordnetenhauses inklusive seines gegen den Gouverneur durchgesetzten Budgetrechts brachte die Quäker in die Bredouille. Mitbestimmung an den Staatsgeschäften hieß eben auch: de facto Zustimmung zur militärischen Rüstung und Führung von (Verteidigungs)Kriegen.

Aber andererseits gefährdete der hinhaltende Widerstand der Quäker gegen Forderungen von Gouverneur und englischer Krone auch die erlangten religiösen und politischen Freiheiten in Pennsylvanien. Ein klares Festhalten am Friedenszeugnis hätte zum Ausschluss der Quäker aus dem Abgeordnetenhaus und Rat

durch die britische Obrigkeit führen können.

Die Wirtschaftspolitik Pennsylvaniens wurde durch „wealthy friends“ im Abgeordnetenhaus bestimmt, die durch geschickte Zoll- und Währungsmaßnahmen ihren Reichtum als Kaufleute und Grundeigentümer steigern konnten, während die Farmer in der ländlichen Fläche nur in geringem Umfang für die Produktion von Exportgütern gefördert wurden. Die Situation der arbeitssuchenden weißen Paupers wurde durch die Weigerung, Dienstleistungen von ihnen anstelle von Sklaven erledigen zu lassen, nicht besser.

Die aufgezeigten Spannungen führten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Herausbildung einer Strömung im pennsylvanischen Quäkertum um John Woolman und Benjamin Lay, die zu einer konsequenten Befolgung der Quäkerzeugnisse zurückkehren wollte, abolitionistische Positionen vertrat und zum Rückzug aus politischen Ämtern, sprich dem Abgeordnetenhaus und Rat aufrief.

Mit der Rückkehr zu den Quäkerzeugnissen war das Ende des „Heiligen Experiments“ verbunden

1756 verließen die Quäker die politischen Institutionen Pennsylvaniens, weil die Krone erneut die Bewilligung einer Kriegsteuer forderte. In der Jahresversammlung hatte sich die quietistische Richtung durchgesetzt, die die konsequentere Umsetzung des Friedenszeugnisses mit einer deutlich eigentumsfeindlichen Haltung verband, weil Eigentum eine offensichtlich korrumpierende Wirkung auf die „wealthy friends“ und die Quäkergemeinschaft hatte. Benjamin Lay und John Woolman sind die bekanntesten Vertreter dieser Richtung, die die nächsten Jahr-

zehnte die Quäkergemeinschaft in Pennsylvania dominierte. Sie wehrten damit auch der unter Quäkern gewachsenen Strömung, zum Schutz ihres Lebens und Eigentums ihren Beitrag zu militärischen Unternehmungen zu leisten. Sie hatten das Friedenszeugnis relativiert, auch um ihren politischen Einfluss in einer repräsentativen Demokratie zu erhalten. 1756 endet damit nach gut 70 Jahren insoweit das „Heilige Experiment“.

War dieses Scheitern der Quäker an und in einem „anderen Staat“ aber auch das Ende des Heiligen Experiment?

Ist das Konzept William Penns, das den Schrecken des Englischen Bürgerkriegs und der blutigen Verfolgung der Dissenter in der sich anschließenden Restauration das Ideal eines friedlichen, demokratischen Staates entgegensetzen wollte, wirklich gescheitert, wie man aus der langen Liste nicht oder nur schlecht gelöster Konflikte im Pennsylvania zwischen 1682 und 1756 schließen könnte? Geht Staat also doch nicht anders?

Zum ersten muss allen Konzepten von „Experimenten“ oder „Utopien“ immer zugestanden werden, dass sie doch auf konkrete Voraussetzungen und Bedingungen ihrer Realisierung treffen, die sie in erheblichem Umfang determinieren. Deshalb ist ein Konzept darauf zu prüfen, ob und wie es mit den wirklichen Menschen, den konkreten Bedingungen, den vorhandenen Voraussetzungen zu recht kommt. Die Herausbildung einer repräsentativen Demokratie in einem Zeitalter des Absolutismus, die Erweiterung von Grundrechten über die Klasse der Grundeigentümer hinaus, das Aufrechterhalten von Glaubens- und Religionsfreiheit, das Einhalten eines Friedensver-

trages mit den Indigenen über Jahrzehnte, das war bis ins 20. Jahrhundert nicht selbstverständlich. Und ich glaube, dass Pennsylvania zum Grundrüstzeug der Amerikanischen Revolution beigetragen hat, das über den Umweg der Französischen Revolution letztlich auch deutschen Boden wieder erreicht hat. Das scheint mir nicht wenig. Ich bin voller Respekt, wie lange sich das „Heilige Experiment“ gehalten hat.

Vom Ergebnis her betrachtet scheint es mir so, dass die Quäker das „Heilige Experiment“ so lange betrieben, den Tiger so lange geritten haben, wie es möglich war, ohne von ihm gefressen zu werden. In einer Welt der bewaffneten Staatlichkeit, die sich der im Friedenszeugnis angelegten Instrumentarien gewaltfreier Konfliktlösungen nicht bedienen mag, konnte eine auf dieses Zeugnis verpflichtete Religionsgemeinschaft entweder nur als Friedenskirche an eigenen Widersprüchen untergehen oder sich erneut schwersten Verfolgungen aussetzen. Das Ausscheiden aus der pennsylvanischen Politik 1756 war insoweit ein Schritt, der dazu beigetragen hat, Quäkerwerte und -überzeugungen in der Welt zu halten und weiter wirksam zu machen. Wir sind also letzten Endes rechtzeitig vom Tiger abgestiegen.

Anmerkung: Ich verdanke viele meiner Informationen und kritischen Impulse der Arbeit von Hermann Wellenreuther, Glaube und Politik in Pennsylvania 1681–1776, Köln 1972, die leider nur noch antiquarisch zu haben ist.

*Wilfried Gaum, Jurist, Quäker, Mgl.
BRSD und der CuS-Redaktion*

Emil Fuchs' Römerbriefauslegung im Kontext gegenwärtiger Pauluskontroversen

Brigitte Kahl

Es ist das große Verdienst von Klaus und Sabine Fuchs-Kittowski sowie von Claus Bernet, uns mit dem neutestamentlichen Kommentarwerk von Emil Fuchs aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 ein Stück widerständiger Theologie- und Geistesgeschichte zugänglich gemacht zu haben, von dessen Existenz bis vor kurzem wohl die wenigsten gewusst haben. Ich halte die Veröffentlichung dieser bis dato unbekanntenen Fuchs-Schriften für ein theologisches und politisches Ereignis. Es öffnet den Blick auf ein Modell biblischer Textauslegung, das aktuelle Brisanz besitzt, obwohl es in dieser Form unwiederholbar ist. Fuchs liest das Neue Testament im spezifischen historischen Kontext des Widerstands gegen Hitler; er steht fest auf dem Boden seiner Zeit, was immer auch bestimmte zeitbedingte Begrenztheiten einschließt. Auf der anderen Seite weist er weit über seine Zeit hinaus und ist an einigen entscheidenden Punkten auch der etablierten Bibelexegese der Gegenwart ein gutes Stück voraus.

Ich möchte mich hier vor allem auf die Paulusauslegung von Emil Fuchs beziehen. Paulus, oft als der „eigentliche“ Begründer des Christentums nach und neben Jesus bezeichnet, ist uns in sieben allgemein als echt geltenden (d.h. von ihm selbst verfassten) Briefen überliefert, die die ältesten Schriften des neutestamentlichen Kanons ausmachen und etwa 30 Jahre vor den Evangelien um die Mitte des ersten Jahrhunderts geschrieben wurden. Davon sind besonders der Römer-

brief und der Galaterbrief von herausragender Bedeutung, in denen Martin Luther die Schlüsselbegriffe seiner reformatorischen Theologie fand: Rechtfertigung des Menschen aus Glaube und Gnade, unabhängig von „Werken des Gesetzes“. Es ist bemerkenswert, dass genau diese beiden für den Protestantismus grundlegenden Briefe am Anfang und Schluss von Fuchs' Auslegungsprojekt stehen, und damit zeitlich zugleich mit dem Beginn und Ende der Nazi-Ära zusammenfallen: Die 16 Kapitel seines monumentalen Römerbriefkommentars stammen von 1935, der kleinere, weit weniger ausgearbeitete Galaterbrief von 1944 (vgl. Fuchs 2015, 2018). Fuchs beginnt zwar seine Auslegung zunächst mit dem Matthäusevangelium, überspringt aber dann die anderen Evangelien und wendet sich mit einem klarem Instinkt für dessen strategische Bedeutung Paulus und dem Römerbrief zu.

1 Pauluslektüren als theologisches Streitfeld der Gegenwart

Um die Bedeutung von Fuchs' Intervention nicht nur im damaligen sondern auch im gegenwärtigen Kontext zu verstehen, sind einige Vorbemerkungen erforderlich. Auf dem Gebiet der neutestamentlichen Wissenschaft ist derzeit die Paulusauslegung das wohl brisanteste und am heftigsten umkämpfte Terrain. Dabei spielen vor allem Imperiums-kritische Auslegungen eine Rolle, die über die letzten drei Jahrzehnte in den USA entwickelt wurden, teilweise als Reaktion auf die nach 1989 immer ungeschminkter zutage tretenden imperialen Weltherrschaftsansprüche

der Vereinigten Staaten (vgl. Crossan/Reed 2004; Horsley 1997; Jewett 2007). Sie sind in Europa, mindestens was den universitären theologischen Bereich betrifft, immer noch vergleichsweise wenig prä-



sent. Jedoch ist Paulus auch im europäischen Raum in jüngster Zeit zum Gesprächsthema geworden, und zwar erstaunlicherweise unter dezidiert nicht-christlichen Philosophen wie Giorgio Agamben, Alain Badiou oder Slavoj Žižek (vgl. Agamben 2006; Badiou 2002; Løland 2018). Es sind insbesondere drei tragende Pfeiler des herkömmlichen Paulus-Paradigmas, die seit einiger Zeit ins Wanken geraten:

(a) Der traditionelle Anti-Judaismus

Die von Paulus als Gegenpol des Glaubens kritisierten „Gesetzeswerke“ werden landläufig als jüdisch definiert. Damit wird von vornerein eine antijüdische Frontstellung im theologischen Zentrum des christlichen Glaubens

verankert. Frühe Gegenstimmen gegen dieses Interpretationsmuster wurden seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts laut (vgl. etwa Stendahl 1978; Taubes 1995). Allerdings konnte der für paulinisch gehaltene Anti-Judaismus auch mühelos gegen andere VertreterInnen von „Unglauben“ oder einer auf aktive Weltveränderung zielenden „glaubenslosen Werkgerechtigkeit“ gewendet werden: MuslimInnen, AtheistInnen, SozialistInnen und MarxistInnen beispielsweise – eine Entwicklung, die sich schon in Luthers Schriften gegen die Türken und die aufständischen Bauern anbahnte (vgl. Kahl 2017).

(b) Der politisch-kulturelle Konservatismus

Unter besonderer Berufung auf Texte wie Römer 13,1–8 und 1,26–27 oder 1 Korinther 14,13 wurde Paulus vorherrschend als Kronzeuge eines etablierten Staatskirchentums und Obrigkeitseinhaltens sowie normativer Ordnungsvorstellungen im Blick auf Geschlechterfragen (miss)verstanden (vgl. Janssen 2001).

(c) Der vorherrschende Begriff des Glaubens als lediglich „Fürwahr halten“

Wie bereits oben angedeutet, wird die zentrale paulinische Antithese von „Glaube/Gnade gegen Gesetzes-Werke“ im Luthertum oft gegen eine Ethik des Tuns und der aktiven Weltveränderung gewendet. Glaube ist dann primär das „Fürwahr halten“ von bestimmten Glaubenssätzen und wird gegen „Werke“ als eine aus diesem Glaube gespeiste Lebenspraxis gestellt. Diesem Verständnis zufolge muss ein Mensch nur das Richtige glauben, um von oder vor Gott gerechtfertigt zu

werden. Demgegenüber wird die Ethik, vor allem in Bezug auf gesellschaftlich-politische Fragen und soziale Gerechtigkeit, als zweitrangig angesehen.

Damit sind wir bei einer zentralen Weichenstellung im Blick auf das Konferenzthema „Marxismus und Theologie“ angelangt. Der eben skizzierte konservative und wesentlich aus Paulus gespeiste Glaubensbegriff führt fast zwangsläufig zu der alterproben und fatalen „Arbeitsteilung“, die oft auch MarxistInnen für die natürliche, um nicht zu sagen gottgegebene hielten und halten: Die ChristInnen kümmern sich um Gott, das Himmlische, Jenseitige, Spirituelle – die „Glaubensfragen“ also, allenfalls ergänzt durch individuelle Mitmenschlichkeit und „Diakonie“. Für das Irdische, Diesseitige, Innerweltliche, vor allem aber das Gesellschaftliche, Politische und Wirtschaftliche sind sie dagegen nicht zuständig, zumindest nicht als Christen. Denn in allen diesen Bereichen geht es um Eigengesetzlichkeiten, an die man nicht die Maßstäbe des Glaubens anlegen darf. Mit anderen Worten, der Glaube hat dort nichts zu suchen oder gar kritisch zu hinterfragen, solange seine auf den rein „göttlichen“ Bereich bezogene „Glaubensfreiheit“ nicht angetastet wird.

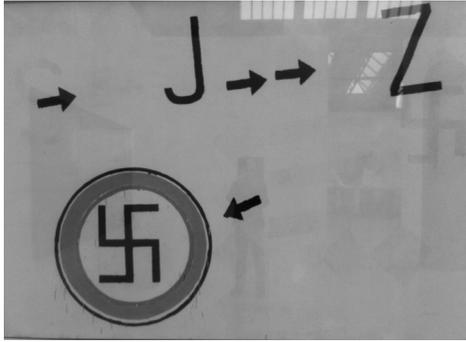
Hier lag zum Beispiel in der DDR ein permanentes Reibungs- und Konfliktfeld zwischen Staat und Kirche. Paradoxe Weise war dabei die klassische lutherische Orthodoxie mit ihrer statischen Trennung der „zwei (Be-)Reiche“ trotz ihrer hochgradig konservativen und teilweise reaktionären Verankerung offiziell zumeist besser angeschrieben als linke Befreiungstheologie, die das Verhältnis von Theologie und Weltveränderung/ Marxismus neu zu denken und zu praktizieren versuchte. Wegen

ihrer potenziell politischen und kritischen Implikationen wurde sie eher mit Misstrauen betrachtet, auch weil sie das ängstlich gehütete Deutungsmonopol von Staat und Partei in Sachen Marxismus/ Sozialismus zu unterlaufen drohte. Ein ernsthafter Dialog auf Augenhöhe kam trotz verschiedentlicher Anläufe nicht zustande. Viele hegemoniale und demokratische Potenzen blieben so ungenutzt. Hier liegt die objektive Tragik einer Existenz wie der von Emil Fuchs als religiöser Sozialist in der DDR und einer der Gründe für das Scheitern des ersten realsozialistischen Experiments auf deutschem Boden nach 1945.

2 Die Paulusauslegung von Emil Fuchs und ihre ungenutzte strategische Bedeutung

Emil Fuchs hätte der Wegbereiter einer andersartigen Dialogform zwischen Theologie und Marxismus sein können, als sie in der DDR-spezifischen „Bündnispolitik“ von Christen und Marxisten ihren Ausdruck fand. In seiner Auseinandersetzung mit dem Hitlerfaschismus als der Inkarnation des Inhumanen hat er, ähnlich wie zum Beispiel auch Dietrich Bonhoeffer, Theologie von Grund auf neu gedacht und eine zutiefst in seinem Glauben begründete Vision einer „anderen Welt“ entwickelt, nicht im Jenseits sondern als diesseitiges Projekt einer menschlichen Um-Ordnung der Welt. Sein Römerbriefkommentar belegt, dass er das konservative Paulus-Paradigma und seinen Zentralbegriff des Glaubens bis in die kleinsten theologisch-textlichen Verästelungen hinein dekonstruiert und delegitimiert, bis praktisch kein Stein des obrigkeitlich-protestantischen Denkgebäudes mehr auf dem anderen bleibt. Er tut dies

kompromisslos und mit prophetischer Radikalität, aber zugleich sehr subtil, scharfsinnig, kenntnisreich – und unter Berufung auf niemanden anders als Paulus und seinen Text selbst. Darin folgt er übri-



gens dem Schlüsselprinzip der Reformation, vehement von Martin Luther vertreten, dass allein die biblische Schrift („sola scriptura“) als oberste Autorität über aller Kirchenlehre stehen muss.

Dennoch ist sein Verhältnis zu Martin Luther ambivalent. Der ganze Römerbriefkommentar ist ein ungemein spannender und spannungsgeladener Dialog zwischen Paulus, Luther und Karl Barth, von denen die beiden letzteren ja selbst epochale Römerbriefausleger waren. Nun jedoch werden Luther und Barth im Namen von Paulus und Schriftprinzip höflich, aber deutlich die Leviten gelesen. Vor allem mit dem „Dogmatiker Luther“ setzt sich Fuchs kritisch auseinander. Er wirft ihm vor, dass er im Spannungsfeld zwischen Glauben einerseits und politisch-kirchlichen Autoritäten seiner Zeit andererseits den „Propheten Luther“ vertrat habe. Allein dieser sei in der Lage Paulus sachgemäß auszulegen. Denn, was für Paulus zählt, ist nicht das abstrakte „Glauben“ dogmatischer Lehrsätze, sondern weltund menschenverändernde

Glaubenspraxis im Vertrauen auf die Macht des Geistes. Deshalb übersetzt Fuchs auch durchweg den griechischen Begriff *pistis* nicht als „Glauben“, wie allgemein üblich, sondern entsprechend seiner antiken Bedeutung als „Treue“ und „Vertrauen“.

Man könnte sagen, dass Fuchs hier ein entscheidendes Prinzip der späteren Befreiungstheologie vorwegnimmt, die seit den neunzehnhundertsechziger Jahren den unabdingbaren Praxis- und Gesellschaftsbezug des Glaubens ins Zentrum rückte. Bemerkenswerterweise begründet er ihn jedoch von Paulus her – obwohl dieser herkömmlicherweise immer gegen die Befreiungstheologie gewendet wurde und wird. Diese hat sich ihrerseits, wie viele progressiven Christinnen und Christen, einschließlich schwarzer und feministischer Befreiungstheologie, zumeist immer tunlichst von Paulus und seinem mutmaßlichen Konservatismus ferngehalten, um vor allem im „revolutionären Jesus“ der vier Evangelien ihr theologisches Paradigma zu suchen (vgl. aber dagegen z.B. Hinkelammert 2011; Janssen 2001; Tamez 1993).

Indem Fuchs Paulus vom kirchlichen Konservatismus zurückerobert und mitten in die großen Befreiungs- und Überlebenskämpfe der Menschheit hineinstellt, gewinnt seine Arbeit bahnbrechende Bedeutung, sowohl für die Kirche als auch für die Linke heute (vgl. Kahl/Rehmann 2014). Sein ebenso konstruktiver wie unerbittlicher Dialog mit dem „doppelten Luther“ – dem Dogmatiker und dem Propheten – aus der Perspektive des Paulus machen ihn zu einem gewichtigen Verbündeten für eine kritische Aufarbeitung der Reformation, hinter der die offiziellen Reformationsfeierlichkeiten des Jahres 2018

leider weit zurückgeblieben sind. Als „Theologe der Praxis“ und der gesellschaftlichen wie individuellen Transformation verstanden, werden Paulus und seine transnationale Völker-Mission auf überraschende Weise vom Kopf auf die Füße gestellt. Es ist genau dieser „andere Paulus“, für den sich nichtchristliche neomarxistische Philosophen seit einiger Zeit interessieren, ohne allerdings bislang auf Emil Fuchs Bezug nehmen zu können – wie zum Beispiel Alain Badiou, der Paulus als Begründer eines neuen Universalismus versteht (vgl. Badiou 2002). Noch einmal: Warum konnte dieser Dialog mit marxistischen Philosophen in der DDR nicht geführt werden, abgesehen vielleicht von einigen Anfängen in Leipzig zwischen Fuchs und Ernst Bloch vor dessen Ausbürgerung? Und was wäre, wenn er geführt worden wäre?

3 Die Frage des Widerstands

In den gegenwärtigen Paulusdebatten ist die Frage des Widerstands ein besonders neuralgischer Punkt. Die Imperiumskritische Paulusauslegung in den USA, der ich mich selbst zurechne, hat das Zentrum der Auseinandersetzungen um Paulus rigoros verlagert (vgl. Kahl 2006,2010). Die primären theologischen und politischen Kontrahenten des Paulus sind nicht mehr das Judentum und das jüdische Gesetz (Torah), sondern das Römische Reich und der römische Nomos (Gesetz) – so wie es ja schon Friedrich Nietzsche einst scharfsichtig erkannte. Damit verschiebt sich die gesamte theologische Debatte auf dramatische Weise weg von „religiösen“ Gegensätzen wie Christentum gegen Judentum (oder Islam). Der eigentliche Gegensatz ist dann Christusglaube als Gegenpol gegen die Herrschaftsordnung des

römischen Imperiums, die auf der Kolonisation, Unterwerfung und Ausbeutung anderer Völker im Weltmaßstab beruht. Diese Ordnung lässt sich zur Zeit des Paulus in ihren Cäsaren als göttlich verehren (vgl. Hardin 2008; Witulski 2007). In einem harten Affront gegen diese Art von kaiserlichem „Führerkult“ werden seine Praktiken („Werke“) und sein „Gesetz“ von Paulus nicht nur nicht als gottgewollt anerkannt, sondern konfrontiert mit der Perspektive der Opfer als eigentlich göttliche Sichtweise auf die römische Ordnung.

Damit ist eine andere Art von Gerechtigkeitsbegriff konstituiert, der römisches Recht infrage stellt, und zwar zentral durch den Begriff des Kreuzes. Historisch gesehen, ist das Kreuz ein genuin römisches Hinrichtungsinstrument. Kreuzigungen unter römischer Provinzialmacht wurden verordnet und sanktioniert durch römisches Recht und Gesetz; sie wurden primär vollzogen an aufrührerischen Sklaven wie zum Beispiel Spartakus und seinem Heer, an rebellischen Provinzbewohnern und meuternden Soldaten. Die Aufrechterhaltung römischer Ordnung rechtfertigte eines der grausamsten Hinrichtungs- und Folterinstrumente, die jemals in der Menschheitsgeschichte erfunden wurden, vergleichbar vielleicht dem „Lynching Tree“, mit dem weiße Vorherrschaft bis weit in die Mitte des 20. Jh. in den USA aufrechterhalten und zur Schau gestellt wurde (vgl. Cone 2013). Demgegenüber verkörpert der gekreuzigte und von Gott wiederauferweckte Messias Jesus sowohl die Opfer dieser ungerechten Gewaltordnung wie auch ihre Überwindung. Indem Gott den Gekreuzigten dem Zugriff seiner Kreuziger entzieht, d.h. ihm das Leben wieder schenkt und ihn als gerecht befindet, wird römisches Recht au-

ßer Kraft gesetzt und werden die Opfer rehabilitiert („gerechtfertigt“).

Dieser in der neueren Paulusauslegung vollzogene Paradigmenwechsel von der Thorakritik zur Kritik des römischen Nomos als Herrschaftskritik wird von Fuchs implizit vorweggenommen, vor allem in der Römerbriefauslegung. Das löst eine Reihe von tiefgreifenden Verschiebungen in der theologischen Tiefen-Grammatik aus, in deren Gefolge sowohl Faschismuskritik als auch Kapitalismuskritik auf der theologischen Tagesordnung erscheinen – als Glaubensfragen, wohlgemerkt. Es ist nicht verwunderlich, dass dergestaltige Verschiebungen heftig umkämpft sind.

Was also kann man tun, um Paulus in den heiligen Gral des politischen und theologischen Konservatismus zurückzuholen? Vor allem muss der Nachweis geführt werden, dass sein Hauptgegner doch das Judentum und nicht Rom ist, dass er sogar ein staatstreuer Verfechter der römischen Ordnung laut Römer 13,1–8 ist (wo genau das allerdings nicht steht), und dass das Politische allgemein ihn nicht interessiert, weil er Theologe ist. Als solcher sei das Imperium für ihn nur eine belanglose irdische Trivialität im Vergleich zu den eigentlichen, den himmlischen Dingen. In diesem Zusammenhang wird dann oft ein Argument vorgebracht, das auf den ersten Blick schwer zu entkräften ist: Wenn Paulus sich wirklich kritisch mit dem römischen Imperium auseinandersetzen wollte, müsste er das nicht doch wesentlich deutlicher sagen? Tatsächlich wird das nirgendwo explizit in seinen Briefen geäußert, auch nicht im Römerbrief. Nicht ein einziges Mal wird hier zum Beispiel der römische Kaiser erwähnt oder der Kaiserkult. Warum sollte also das Im-

perium Romanum für Paulus wichtig sein?

Es stimmt, Paulus spricht mit keinem einzigen Wort über den Kaiser oder Rom oder der Provinzialadministration – im Unterschied übrigens zur ca. 30 Jahre nach Paulus verfassten Apostelgeschichte des Lukas, wo die römische Kontextualität der paulinischen Mission überdeutlich hervorgehoben wird. Paulus selbst aber verwendet keine explizit politische Terminologie. Heißt das, dass die paulinische Imperiums-Kritik nur eine Art wohlmeinende linkstheologische Fata Morgana darstellt? Das Argument, dass Texte einen „doppelten Boden“ haben können, ist unstritten, obwohl vor dem Hintergrund von DDR-Erfahrungen sehr plausibel. DDR-BürgerInnen lernten das Lesen von vornherein auch als „Lesen zwischen den Zeilen“. Es galt herauszufiltern, was gesagt wird, ohne dass es gesagt wird. Die Arbeit von James Scott zu „Hidden Transcripts“ als Formen offizieller und inoffizieller Sprache unter den Bedingungen von sozialer wie politischer Zensur wird in diesem Zusammenhang oft zitiert (vgl. Horsley 2004). Dennoch gibt es hier natürlich ein Problem der wissenschaftlichen Beweisführung. Wie genau soll man belegen, dass ein Text einen doppelten Boden hat, wenn der genauso konstruiert werden musste, dass man diese Doppelung jederzeit verleugnen konnte (vgl. Heilig 2017)?

An genau dieser Stelle ist mir der Römerbriefkommentar von Emil Fuchs zu einer entscheidenden Analogie und Denkhilfe geworden. Wie die Paulusbriefe selber begegnet uns heute die Fuchs'sche Paulusauslegung auf sauberem Papier gedruckt, gebunden zwischen zwei solide Buchdeckel und beziehbar über Amazon.com.

Aber da kommt sie nicht her. Sondern sie wurde produziert in der Grauzone zwischen Legalität und Illegalität, unter den wachsamen Augen der Reichsschrifttumskammer, die Emil Fuchs Druckverbot erteilt hatte, nachdem er gleich 1933 verhaftet worden war. Aus diesem Grund erfolgte die Vervielfältigung mühsam und unter strengster Geheimhaltung im Eigenbetrieb, über Schreibmaschinen-Durchschläge oder Wachs-Matrizen. Die einzelnen Lieferungen, immer etwa 20 Seiten stark und vielfach mit mehreren Lagen Kohlepapier abgetippt, wurden als Postwurfsendung in die Briefkästen einzelner Quäkerfreunde und sonstiger Vertrauenspersonen persönlich zugestellt. In allen Schritten dieses mühsamen und gefährvollen Selbstverlages ist der Enkel von Emil Fuchs, Klaus Fuchs-Kittowski, seinem Großvater über viele Jahre lang zur Hand gegangen.

Die meisten Exemplare dieses „originalen“ Römerbrief-Kommentars von 1935 sind verlorengegangen, unwiderruflich verschwunden im Malstrom der Geschichte. Es ist erstaunlich, dass überhaupt so etwas wie ein Gesamtmanuskript wiederauffindbar war. Dabei handelt es sich um einen Litz-Ordner mit alten, vergilbten Blättern, deren Schreibmaschinenschrift stark ausgebleicht ist. Das Papier hat in etwa die Farbe des Papyrus, auf dem seinerzeit Paulus seine Briefe verfasst hat. Überhaupt ähnelt die ganze Produktions- und Verteilungsform dieses Kommentarwerks der Art, wie im ersten Jahrhundert die Paulusbriefer hergestellt und zur Zirkulation gebracht wurden.

Emil Fuchs schreibt über seine Auslegung, dass sie ein „Mittun an dem, was in Deutschland an geheimem Widerstand geweckt und gestärkt werden konnte“ war



(Fuchs 2015, S. 167). Er versteht seinen Römerbrief-Kommentar also ausdrücklich als Widerstandsliteratur. Mit und durch Paulus ruft er auf zur geistigen Erneuerung, zum radikalen Einsatz des ganzen Lebens in Antithese zur Lebensverachtung des Naziregimes. Er organisiert riskante illegale Ausschleusungen von Gefährdeten und muss immer mit der eigenen Verhaftung oder der von Familienmitgliedern und Freunden rechnen. Und doch ist der Text seiner gleichzeitigen Römerbriefauslegung oberflächlich gesehen „nur“ theologisch und unpolitisch. Da steht nichts von Adolf Hitler oder Heinrich Himmler, nichts von Konzentrationslagern oder Gestapo, nichts vom Arier-Paragraphen. Wenn man allerdings den Kontext kennt und die theologische Sprache mit ihrer eigentümlichen Schärfe und Unerbittlichkeit auf ihren doppelten politischen Boden abklopft, kann man das alles sehr wohl lesen, mehr als

deutlich. Fuchs schreibt mit hoher Sprengwirkung; er rüttelt auf, aktiviert, mahnt, argumentiert treffsicher mitten hinein ins Zentrum der faschistischen Ideologie. Er ruft zum geistigen Wandel angesichts einer unerhörten Menschheitskrise. Aber er redet nie explizit politisch.

Man kann sagen, dass das Ausziehen politischer Implikation viel zu gefährlich gewesen wäre, für die Adressaten wie für den Schreiber selbst. Aber Fuchs verstand zweifellos das Theologische und Spirituelle per se auch als politisch, sodass das Auseinanderdividieren beider Sprachebenen für ihn ohnehin absurd gewesen wäre. Hier liegt vermutlich eine essentielle Verbindung zwischen Paulus und seinem Ausleger, die schlaglichtartig die vernachlässigten Deutungsebenen beispielsweise des paulinischen Römerbriefs erschließt. Weder bei Paulus noch bei Fuchs kann man unter Berufung auf den Buchstaben des Textes „beweisen“, dass es sich um geistige Widerstandsliteratur handelt. Der Kontext ist entscheidend. Aber genauso wie es unsinnig wäre, die Paulus-Auslegung von Emil Fuchs als unpolitisch zu bezeichnen, weil sie theologisch redet, genauso fragwürdig ist es, die Paulusbriefe selbst als unpolitisch zu bezeichnen, weil sie „nur“ über den Glauben sprechen und den Kaiser nicht erwähnen, auch wo sie ihn hart kritisieren. Immerhin ist Paulus um das Jahr 64 aller Wahrscheinlichkeit nach von Nero hingerichtet worden – ein Schicksal, dem Emil Fuchs nur durch glückliche Umstände entgangen ist.

4 (K)Ein Fazit

Karl Marx hat im „Kapital“ die Idolatrie des kapitalistischen Systems in der prägnanten Formel ausgedrückt: „Akkumuliert, akkumuliert. Das ist Moses und die

Propheten!“ (Marx 1968, S. 621). Getrieben von diesem Akkumulations- und Profitprinzip ist auch der gegenwärtige neoliberale Kapitalismus nicht in der Lage, die existenziellen Probleme der Menschheit und der Mensch-Natur-Verhältnisse zu lösen. Dreißig Jahre nach dem Fall des sozialistischen Weltsystems stehen Kapitalismuskritik und demokratischer Sozialismus daher neu auf der Tagesordnung – als Projekt einer vernünftigeren, gerechteren, menschlicheren und vor allem überlebensfähigeren Ordnung der Welt. Diese Herausforderung stellt sich mit unerbittlicher Schärfe im Angesicht von Umweltkatastrophe, Wirtschaftskrisen, Massenarmut und zunehmend ökologisch bedingten Massenmigrationen auf allen Erdteilen – sowie eines aggressiven Rechtspopulismus, der allerorten sichtbare Krisenerscheinungen für die Rückkehr zu einem nationalistischen, patriarchalen und militaristischen „Wir gegen die Anderen“ zu instrumentalisieren versucht. Gleichzeitig sind rigoros rechtsgerichtete Spielarten eines theologischen Fundamentalismus überall auf der Welt im rapiden Vormarsch begriffen, oft unter Berufung auf Paulus. Sowohl Theologie als auch Marxismus sind neu (an)gefragt. Emil Fuchs und der von ihm offengelegte Zugang zu Paulus könnten hier für beide Seiten fruchtbare Gesprächsmöglichkeiten anbahnen.

Literatur

- Agamben, G. (2006): Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief. Frankfurt am Main
- Badiou, A. (2002): Paulus. Die Begründung des Universalismus. München
- Cone, J. H. (2013): The Cross and the Lynching Tree. Maryknoll

- Crossan, J. D.; Reed, J. L. (2004): *In Search of Paul. How Jesus's Apostle Opposed Rome's Empire with God's Kingdom.* San Francisco
- Fuchs, E. (2015): *Der Brief des Paulus an die Römer.* Hg. v. C. Bernet u. K. Fuchs-Kittowski. Hamburg
- Fuchs, E. (2018): *Der erste Brief des Paulus an die Thessalonicher, Galaterbrief und Korintherbrief. Eine Auslegung des Evangeliums im Kontext von Verfolgung und Widerstand (1944–45).* Hg. v. C. Bernet u. K. Fuchs-Kittowski. Hamburg
- Hardin, J. K. (2008): *Galatians and the Imperial Cult. A Critical Analysis of the First-Century Social Context of Paul's Letter.* Tübingen
- Heilig, Chr. (2017): *Hidden Criticism? The Methodology and Plausibility of the Search for a Counter-Imperial Subtext in Paul.* Minneapolis
- Hinkelammert, F. J. (2011): *Der Fluch, der auf dem Gesetz lastet. Paulus und das kritische Denken.* Luzern
- Horsley, R. A. (ed.) (1997): *Paul and Empire. Religion and Power in Roman Imperial Society.* Harrisburg, PA
- Horsley, R. A. (ed.) (2004): *Hidden Transcripts and the Arts of Resistance. Applying the Work of James C. Scott to Jesus and Paul.* Atlanta
- Janssen, C. (2001): *Paulus. Umstrittene Traditionen – Lebendige Theologie. Eine feministische Lektüre.* Gütersloh
- Jewett, R. (2007): *Romans. A Commentary.* Minnesota
- Kahl, B. (2006): *Brief an die Gemeinden in Galatien.* In: Bail, U.; Crüsemann, M.; Crüsemann, F.; Domay, E.; Ebach, J.; Janssen, C.; Köhler, H.; Kuhlmann, H.; Leutzsch, M.; Schiffner, K.; Schottroff, L.; Taschner, J.; Wacker, M.-Th. (Hg.): *Bibel in gerechter Sprache.* Gütersloh, S. 1621-1627
- Kahl, B. (2010): *Galatians Re-Imagined. Reading with the Eyes of the Vanquished.* Minneapolis
- Kahl, B. (2017): *Juden, Muslime und Palästinenser. Ein Disput zwischen Paulus und Martin Luther über die Rechtfertigung der Anderen.* In: Duchrow, U.; Ulrich, H. (Hg.): *Religionen für Gerechtigkeit in Palästina-Israel.* Speyer, S. 26–63 (Die Reformation Radikalisieren/Radicalizing Reformation, Bd./Vol. 7)
- Kahl, B.; Rehmann, J. (2014): *Warum Paulus für die Linke(n) von Bedeutung ist.* In: LUXEMBURG, H. 2, S. 39-43
- Løland, O. J. (2019): *The Reception of Paul the Apostle in the Works of Slavoj Žižek.* Palgrave
- Marx, K. (1968): *Das Kapital. Bd. I.* In: Marx, K.; Engels, F.: *Werke (MEW).* Bd. 23. Berlin
- Stendahl, K. (1978): *Der Jude Paulus und wir Heiden. Anfragen an das abendländische Christentum.* München
- Tamez, E. (1993): *The Amnesty of Grace. Justification by Faith from a Latin American Perspective.* Nashville
- Taubes, J. (1995): *Die Politische Theologie des Paulus.* München
- Witulski, Th. (2007): *Kaiserkult in Kleinasien. Die Entwicklung der kultisch-religiösen Kaiserverehrung in der römischen Provinz Asia von Augustus bis Antoninus Pius.* Göttingen
- Brigitte Kahl ist Professorin für Neues Testament am Union Theological Seminary in New York*

Christlich-Sozial gegen braune Überflutung und für den Menschen 1929–1933

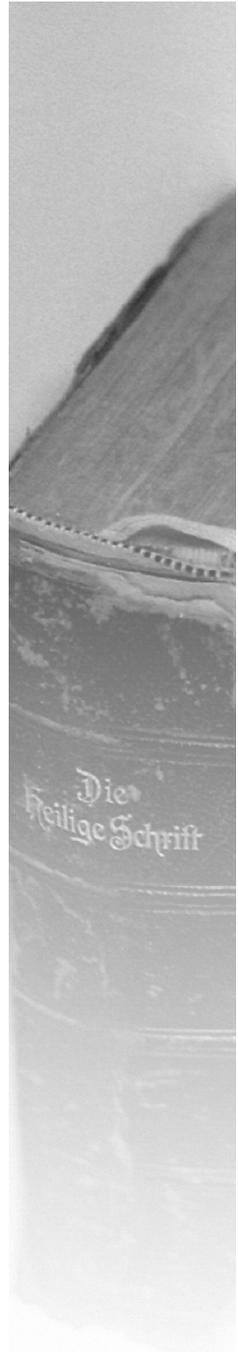


Ulrich Börngen, *Christlich-Sozial gegen braune Überflutung und für den Menschen 1929–1933*, Stuttgart 2020, ISBN 978-3-7519-4680-3

Ulrich Börngen, Mitglied im Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten und seit langer Zeit Mitstreiter für den konziliaren Prozess, für interreligiöse Ökumene – früher auch in der Kirchentagsbewegung aktiv – legt hier einen Band vor, der eine biografische Rückschau auf Engagement und Leben seines Vaters

ist. Das Besondere daran ist, dass nicht familiäres Interesse ein Motiv war, sondern weil Horst Börngen ein wichtiger, bisher vergessener Vertreter der christlich-sozialen Bewegung der späten 20er und frühen 30er Jahre war. Engagiert im Christlich-Sozialen Volksdienst (der u.a. in Württemberg über Wilhelm Simpfendorfer seine Wurzeln hatte) in Halle/Saale und darüber hinaus kämpft Börngen (sen.) – nach den vielen hier publizierten Originaldokumenten belegt – um Recht und Würde des Menschen, gegen das kapitalistische System, gegen die beginnende braune Flut, erinnert an Christoph Blumhardts Erbe (!)...Bei allem Einsatz ist Börngen bewegt und geprägt von der Botschaft des Bergpredigers: „Mit unaussprechlicher Selbstbeschränkung respektiert er den einzelnen Menschen...“ (38). Interessant sind die aktuellen Bezüge und Parallelen, die Ulrich Börngen in unserer Gegenwart findet und die auf politische Konsequenzen drängen: die notwendige Kirchenreform, Klimagerechtigkeit und „eine fundamentale sozial-ökologische Transformation ...“ (303).

Christian Buchholz Dürnau/Bad Boll, 77 Jahre, früher Gemeindepfarrer, dann Studienleiter Ev. Akademie, Schuldekan i.R., zeitweise Vorsitz Landesausschuss Kirchentag, Stiftungsrat Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz, Vorsitz Blumhardt-Sozietät e.V.



Zwischen allen Stühlen – die religiös-sozialistische Bewegung in der Pfalz

Von Frank-Matthias Hofmann

Buchbesprechende Gedanken zu Karlheinz Lipp, Religiöser Sozialismus in der Pfalz in der Weimarer Republik, Ein Lesebuch, Studien zur Geschichte der Weimarer Republik Band 6, Berlin/Münster 2019, 372 S., 29,90 €

Es gibt Bücher, die niemals hätten geschrieben werden dürfen. Es gibt Bücher, die man hätte schreiben können, aber nie konzipiert worden sind. Es gibt Bücher, die geschrieben worden sind, aber leider wenig gelesen worden sind. Mittlerweile gibt es auch Bücher, die nur leere Seiten enthalten. Es gibt Bücher, die vollgeschrieben sind, aber einem nichts zu sagen haben...

Und es gibt Bücher, die längst hätten geschrieben werden müssen, die eine lange Vorgeschichte haben, in der die Ideen dazu heranreiften, die voll mit anregenden und erhellenden Inhalten sind und einem viel zu sagen haben – und die unbedingt gelesen werden sollten und die – wenn zwar vielleicht nicht in jedem, so aber doch wenigstens in jedem zweiten – pfälzischen Pfarrhaus halt und bei interessierten Gemeindegliedern vorhanden sein und gelesen worden sein sollten. Weil sie zum einen einem interessante, bisher unaufgearbeitete und wenig bewusste historische Sachverhalte der eigenen Landeskirche vermitteln, und zum anderen einen Ideenpool auch für heutiges christliches Engagement in den politischen und sozialen Fragestellungen und Konflikten der Gegenwart bereithalten, und damit Denk- und Lösungsansätze aus biblisch-theologischer Sicht für heutige ethische Fragestellungen anbieten.

Dazu zähle ich das hier anzuzeigende Lesebuch von Karlheinz Lipp, das keine Monographie darstellt, sondern eben in chronologischer Reihenfolge Texte, biblische Meditationen und Stellungnahmen zu kirchlichen, kirchenpolitischen, gesellschafts- und wirtschaftsethischen Fragen der Weimarer Republik und in der beginnenden NS-Zeit in der Pfälzischen Landeskirche aus der Sicht der religiösen Sozialisten bietet.

Dabei fällt nach der Gesamtlektüre auf, dass die Religiösen Sozialisten oftmals eine gesunde Selbstdistanz auszeichnet und dass sie ihre in den (kirchen-) politischen Raum getragene Ideen stets biblisch-theologisch zu verantworten suchen, sie an eine Bibeltheologie zurückzubinden trachten und nach dem Heilswillen Gottes,

der durch die Zeiten trägt, fragen. Dem Reich Gottes näherzukommen und es auch unter den gegebenen Rahmenbedingungen der jeweiligen Zeit anzustreben, dabei gleichzeitig zu wissen, dass man den „roten Himmel auf Erden“ nie im Vorläufigen wird schaffen können, das zeichnet die Positionen der meisten Religiösen Sozialisten in der Pfalz in dieser Zeit aus.

Kennzeichnend für die Haltung, die kirchen- und gesellschaftspolitische Positionen miteinander in ein intensives Gespräch zu bringen versucht und dies auch fertigbringt, sind – um nur einiges zu nennen:

- die Ausrichtung am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit wie dies in den prophetischen und apostolischen Zeugnissen der Bibel sowie in der Bergpredigt uns vermittelt wird,
- der Ruf in die Nachfolge Jesu, der uns den Weg zu Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung aufweist,
- die unbedingte, voraussetzungslose Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte, die unabhängig vom Ansehen der Person und ihrer gesellschaftlichen Position von Kirche, Staat und Gesellschaft eingefordert werden,
- die Wertschätzung menschlicher Arbeit und ihrer Würde,
- die kritische Durchleuchtung der Produktionsbedingungen und Vorschläge zur Verbesserung der Situation der Arbeiterschaft und die Erinnerung an die Besitzenden der Produktionsmittel, verantwortliches Handeln für alle ihre Mitarbeitenden zu praktizieren,
- das Engagement für Friedenspolitik.

Diese und weitere auch für heutige Fragestellungen furchtbar zu machende Themen wird man mit Gewinn in diesem Lesebuch finden können. Ich kann mich aus Platzgründen nur auf einige wenige Themen und Inhaltsangaben beschränken und einige Linien auch weiter ausziehen, auch wenn ich als Rezensent der Themenfülle dadurch nicht annähernd gerecht werden kann. Aber vielleicht lässt sich der eine oder die andere dazu anregen, das Buch selbst zur Hand zu nehmen und darin zu stöbern, manches auch von mir hier Diskutierte möchte dazu stimulieren!

Das Lesebuch zu verfassen, ist nicht nur dem Interesse des Verfassers am Religiösen Sozialismus (deutschlandweit und in der Pfalz) seit 1981 geschuldet, sondern auch seiner vom Herausgaberteam erbetenen Mitarbeit am Projekt „Protestanten ohne Protest“ 2016, in dem er den Religiösen Sozialismus in der NS-Zeit in der pfälzischen Landeskirche beim Thema „Antikommunismus“ anspricht. Danach nahm er seine Forschungen zum Thema des Religiösen Sozialismus in der Weimarer Zeit wieder auf, und das Ergebnis ist das

vorliegende, gut aufgemachte Lesebuch zu diesem Thema, das erstmals wissenschaftlich intensiver bearbeitet worden ist, eine echte Quellen- und Archivarbeit, deren Summa erfreulich und anregend ist. Die Zusammenstellung der Quellen orientiert sich meistens an der Chronologie und bietet eine Kompendium von Archivalien, Briefen, Schriften sowie Büchern und besonders ausführlich der religiös-sozialistischen Presse.

Dem Autor ist sehr wohl bewusst, dass er den Schwerpunkt auf religiös-sozialistische Pfarrer und Lehrer gelegt hat, und dass die weibliche Seite der Geschichte dieser Bewegung, die es sicher auch gibt, als noch zu erforschend reklamiert. Denn wenn auch diese Bewegung männerdominiert war, so gab es doch auch Frauen in der religiös-sozialistischen Bewegung, deren Beiträge genauer zu erschließen wären, wenn dies auch gewiss wegen der verstreuten Quellen kein einfaches Unterfangen ist. Beim Projekt „Protestanten ohne Protest“ ist dies hingegen gleich einbezogen worden dank der Beiträge von Friedhelm Borggrefe zur Frauenarbeit und Sigrun Wipfler-Pohl über die Pfarrfrauen in der NS-Zeit. Zu Recht wurde das Werk über den im Projekt von Protestanten ohne Protest von der Landessynode beschlossenen Fonds für NS-Forschung gefördert.

Auch wenn der Autor mit Quellen und Zeittafeln keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, so bietet das Lesebuch doch einen aussagekräftigen Querschnitt des Denkens und des Engagements der religiös-sozialistischen Bewegung in der Pfalz. Der Schwerpunkt liegt auf der Weimarer Republik, es werden jedoch die Zeit der NS-Diktatur und die Anfangsphase der Nachkriegszeit berücksichtigt.

In seiner Einleitung (3ff.) beschreibt Karlheinz Lipp die Gründe für das Entstehen der religiös-sozialistischen Bewegung, den November 1918, als der Kaiser in Berlin und der König in München gingen, Kirchenfunktionäre, Pfarrer und Theologen aber blieben: „Das Ende des Ersten Weltkriegs bedeutet nur für wenige Teile des deutschen Protestantismus eine Chance zur Umstrukturierung von Gesellschaft und Kirche. Hier setzte die neu entstandene religiös-sozialistische Bewegung an, die gravierenden politischen Fehlentscheidungen der Kirche korrigieren wollte: das überwiegende Versagen angesichts der Sozialen Frage im 19. Jahrhundert, die enge Anlehnung an den Staat und die Monarchie sowie die Unterstützung eines imperialistischen Kurses, der in den Ersten Weltkrieg mündete.“

Richtigerweise ordnet Lipp die pfälzischen Sozialisten jenen Gruppen nach 1918 zu, die sich offiziell erst 1926 zum Bund der

Religiösen Sozialisten Deutschlands zusammenschlossen, vor allem mit den benachbarten Badener Genossen pflegten die Pfälzer enge Kontakte und luden sich gegenseitig zu Vorträgen, Gottesdiensten und erwachsenenbildnerischen Veranstaltungen ein. K.Lipp beschreibt m.E. völlig zutreffend die Position dieser Bewegung als „zwischen allen Stühlen“ sitzend: „Innerhalb der Landeskirchen dominierten die deutschnationalen Eliten, geprägt von tiefsitzenden Vorurteilen und Ressentiments gegenüber sozialistischen Ideen und unfähig sowie unwillig zu einem offenen Dialog. Auch innerhalb der SPD wird die religiös-sozialistische Bewegung nicht gerade freudig begrüßt. Vor allem die starke Gruppe der Freidenker, die Kirche und Religion strikt ablehnten, bekämpfte den religiösen Sozialismus.“(3)

Das Lesebuch bietet nach der geschichtlichen Einordnung und der Zeittafel Quellen über die Vorgeschichte der Anfänge der religiös-sozialistischen Bewegung in der Pfalz ab 1912, als Oswald Georg Damian in Zürich bei Leonhard Ragaz, einem wichtigen Begründer des Religiösen Sozialismus, studiert und er als Vikar in St. Ingbert die Lebens- und Arbeitswelt der Bergarbeiter kennen lernt. 1923 wird die erste religiös-sozialistische Ortsgruppe in der Pfalz in Ludwigshafen gegründet. Der Badener Religiöse Sozialist Erwin Eckert hielt ab 1924 viele Vorträge in der Pfalz; am 9.11.1924 predigt er als erster religiös-sozialistischer Pfarrer in der Pfalz in der Heilig-Geist-Kirche in Speyer, und im selben Jahr bekennt sich Damian (Dahn) als erster Pfarrer der Pfalz zum Religiösen Sozialismus. Ein besonderes Anliegen von Erwin Eckert war der politische Kampf gegen den drohenden Faschismus. Von Ende November 1930 bis Juli 1931 warnte er in unzähligen Versammlungen in ganz Deutschland vor der Gefahr des Nationalsozialismus. Der Pfarrer und damalige SPD-Stadtrat von Karlsruhe, Heinz Kappes bezeichnete ihn gar als den „erfolgreichsten Redner Süddeutschlands gegen den Faschismus“. (vgl. Friedrich-Martin Balzer/Karl Ulrich Schnell, Der Fall Erwin Eckert. Zum Verhältnis von Protestantismus und Faschismus am Ende der Weimarer Republik, Köln 1978). Erinnerung sei auch an die interne Tagung der Evangelischen Akademien Baden und Pfalz „Roter Himmel auf Erden? Der religiöse Sozialismus“ im Heinrich-Pesch-Haus Ludwigshafen, 16.–18.4.1993; dort auch ein Vortrag Balzers in der Trinitatiskirche Mannheim, dem Predigtort Eckerts, und die Morgenandacht am 17.4.1993 von Dr. F. Borggreffe zum Thema; vielleicht wäre es ratsam, eine thematische Nachfolge-Tagung anzuregen mit inzwischen neuen Erkenntnissen zu dem Thema) (s. Anm.1)

Das Lesebuch bietet dann sehr interessante Quellen ab den An-

fängen in der Pfalz bis Mitte 1925, zu prägenden Tagungen der religiös-sozialistischen Bewegung etwa in Hochspeyer oder zum religiös-sozialistischen Volkstag in Kaiserslautern. Die Positionen der religiös-sozialistischen Bewegung zum Wahlkampf, die Wahl der Landessynode vom 22.5.1927 und zu den Themen der darauf folgenden Landessynoden bis 1932 werden dargestellt. Die Schul-Frage wird erörtert und die Theologie des religiösen Sozialismus wird benannt. Hier spielen in den Praxisfeldern vor allem die Frage der sozialen Gerechtigkeit und des Arbeitslebens sowie das Friedensengagement eine große Rolle.

August Kopp wird zum ersten Sozialpfarrer der Pfalz. Anhand des beruflichen Verlaufs werden Positionen der Kirche zur Arbeiterschaft und zu Wirtschaftsfragen exemplarisch aufgezeigt, aber auch, welche Widerstände es nach anfänglichen ersten Erfolgen der Arbeit des Sozialpfarrers es in der pfälzischen Landeskirche gegeben hat.

Der weit über die Grenzen hinaus bekannte religiös-sozialistische Pfarrer Erwin Eckert aus Mannheim und sein Verhältnis zu den Pfarrerngenossen in der Pfalz wird aufgezeigt, und wie gegen den Rechtsdruck in Kirche und Gesellschaft vorgegangen wurde.

Es ist immer wieder faszinierend, wenn man die Reden liest, wie sich Gedanken in die heutige aktuelle Situation in Kirche und Gesellschaft hineinspiegeln lassen, gerade wenn es darum geht, gegen den Rechtsruck in unserer Gesellschaft angesichts von Fake News, Coronaleugner und Rechtspopulisten und -radikalen in den aktuellen Konflikten der Gegenwart fundiert Stellung zu beziehen. Manche Antworten von damals sind auch heute fruchtbar zu machen und können aufzeigen, wie sich engagierte Christ(inn)en diesen Problemen gegenüber auf dem Boden des Evangeliums Jesu Christi positionieren können.

Schließlich kehrt der Autor chronologisch zum Dienststrafverfahren der Landeskirche gegen Damian, diesem ersten Verfechter religiös-sozialistischen Gedankenguts zurück, und vor allem seine wegweisende, geradezu prophetische Schrift „Die Religion ist nun in Gefahr!“ von 1932 wird als hellsichtiges Dokument der Vergessenheit entrissen. Daran anschließend stellt sich die Frage, warum es in der pfälzischen Landeskirche bis heute nicht gelungen ist, Oswald Damian so zu würdigen, wie es angemessen wäre. Eine Idee aus dem Landeskirchenrat, ein Fenster im Amt in der Rossmarktstrasse unter dem Titel „Zeugnisse des Glaubens“ Oswald Damian und seiner Gemeinde zu widmen, wurde wohl verworfen. Auch stellt sich die Frage nach der Rehabilitierung von Pfarrern der Landeskirche, die von juristischen Unrechtsmaßnahmen betrof-

fen waren, und wie man sich eben heute gegenüber den noch lebenden Familienangehörigen verhält. Die Badische Landeskirche hat mit der durch den damaligen Landesbischof Fischer betriebenen Rehabilitierung Erwin Eckerts gezeigt, wie so etwas würdevoll und angemessen – wenn auch viel zu spät – durch Kirchenbehörden gehandhabt werden kann. Dies steht m.E. für die Pfalz noch aus, eine späte Rehabilitierung wäre auch eine angemessene Antwort auf die Forschungsergebnisse des Projektes „Protestanten ohne Protest“. Die Idee Dr. Hans-Christoph Pickers, eine Büste Damians gegenüber dem Bildnis von Landesbischof Diehl in der Gemäldegalerie der Kirchenpräsidenten der Pfalz im Landeskirchenrat in Speyer kontrastierend zu positionieren, um die verschiedenen Haltungen zum NS-Staat zu dokumentieren, wäre ein künstlerisch angemessener Umgang mit der Tatsache, dass Diehl schwerlich als Vorbild für heutige Theolog(inn)engenerationen dienlich sein kann.

Schließlich wird in dem Lesebuch die organisatorische Entwicklung der religiös-sozialistischen Bewegung von 1930–32 und deren Stellungnahmen in den letzten Wochen der Weimarer Republik dargestellt.

Darüberhinaus werden ausgewählte Texte zur Zeit nach der NS-Diktatur angeboten. Ende März 1933 erfolgte die nicht freiwillige Auflösung des religiös-sozialistischen Landesverbandes. Hier wird die weitere biographische Entwicklung der Religiösen Sozialisten Trumm, Wambsgaß, Kopp und Damian dargestellt, aber auch nicht verschwiegen, dass mit Julius Lehmann auch Einzelne aus der Bewegung der NSDAP beitraten. Für einige Religiösen Sozialisten war es ein langer Leidensweg: Trumm verlor die Leitung der Stadtbibliothek Kaiserslautern. In einer Rechtfertigungsschrift betonte er die besonders gefahrvolle Büchereiarbeit in den ersten Jahren im Saargebiet: „In dieser Zeit mussten wir alle Bücher durch ein groß angelegtes Organisationsnetz entlang der pfälzischen Grenze durch Arbeiter und Schüler in das Saargebiet schmuggeln. Die Büchereien selbst wurden nur ganz geheim eingerichtet.“ (304). Georg Wambsgaß aus Neuhofen trat 1933 aus der SPD aus. Kopp blieb den Nazis gegenüber reserviert, seine Ehefrau Luise Kopp verbat sich die Einmischung der BDM-Führerin aus Ludwigshafen in die Abende mit der Rehborner Gemeindejugend (310). Als einziger Pfarrer der Landeskirche verhaftete der NS-Staat Oswald Damian. Er wurde am 20.3.1933 in das Arbeitslager nach Neustadt gebracht und in den Ruhestand versetzt. Ein Jahr später wurde seine Zwangspensionierung aufgehoben. In der Pirmasenser Zeitung erschien ein beschönigender Artikel über das

provisorische KZ in der Turenne-Kaserne in Neustadt. Es ist gut, dass es dort heutzutage einen Verein gibt, der das Gedenken daran wach hält und sich auch in aktuelle Debatten einmischt (etwa zum Umgang mit dem Grab des ehemaligen Gauleiters Josef Bürckel).

Nach 1945 wird August Kopps Rolle in der „Stillen Hilfe für Kriegsgefangene und Internierte“ nicht verschwiegen: In seiner Zeit als Oberkirchenrat und auch nach seinem Ruhestand (1954) bis zu seinem Tod (1970) betreute er zusammen mit Hans Stempel und Theodor Friedrich deutsche Kriegsverurteilte in den Niederlanden. Die Rede von „Kriegsverurteilten oder -gefangenen“ halte ich für unangemessen; es waren deutsche Kriegsverbrecher, die schwerste Straftaten begangen hatten („Die Vier von Breda“) und Forschungen von Ronald Webster (330), aber auch etwa Bernhard Brunner (Der Frankreich-Komplex. Die nationalsozialistischen Verbrechen in Frankreich und die Justiz der Bundesrepublik Deutschland, 2004 S. 132ff.) ergaben, dass über das gebotene Ausmaß von Seelsorge hinaus Versuche der Verurteilten, Rehabilitierung zu erreichen, vonseiten der Geistlichen unbotmäßigweise unterstützt worden ist, obwohl keinerlei ernsthafte und etwa in Seelsorge-Gesprächsprotokollen dokumentierte Schuldbekennnisse der Verurteilten zu vermelden gewesen wären. Zu einem noch intensiver begründeten Urteil wird man sicher auch dann kommen müssen, wenn Nicolas Williams die im Auftrag der Landeskirche vergebene Studie zu Hans Stempel vorlegen wird. Ich halte nach wie vor das, was Prof. Martin Leiner aus Jena zu dem Thema „Schuld, Vergebung, Versöhnung-Gedanken zur Seelsorge an NS-Tätern“ im Rahmen der Tagung der Evangelischen Akademie der Pfalz am 29.10.2019 herausragend formuliert hat, für wegweisend in dieser Diskussion. Es ist gut, dass auch dies in dem Lesebuch von K.Lipp angesprochen wird.

Die die Texte und Dokumente einleitenden Gedanken des Autor sind dabei hilfreich, gezwungenermaßen mussten sie relativ kurz gehalten werden; von daher empfiehlt es sich, bei den Lesenden besonders interessierenden Fragen zu Kontexten sich aus weiteren Quellen Kenntnisse zu verschaffen. Für eine grundlegende Einordnung freilich sind die Angaben von K. Lipp ausreichend und gut verständlich zu den Texten hinführend.

Die letzten Quellen zeigen, dass am 2.6.1945, nur wenige Wochen nach dem Kriegsende, die Landeskirche eine Erklärung über die parteipolitische Betätigung der Geistlichen erließ, in der ebenso Bezüge auf die NS-Diktatur völlig fehlen, wie auch ein Bekenntnis zu dem demokratischen Neuanfang mit demokratischen Partei-

en. Die Erklärung zur parteipolitischen Betätigung betraf – Ironie der Geschichte – ausgerechnet den Religiösen Sozialisten Oswald Damian. Dies kommentierte die „Pfälzische Volkszeitung“ vom 12.4.1946: „Man hat offenbar in Speyer verschlafen, dass die Zeit der Diktatur vorüber ist, Der Landesbischof von Nazignaden, der Träger des goldenen Parteiabzeichens, Diehl, ist gegangen. Soviel Verstand hat er gehabt, einzusehen, dass seine Diktatur herum war, Seine Nachfolger haben das nicht gemerkt.“ (334) Dass in der Entgegnung der Landeskirche ausgerechnet die Bischöfe Wurm und Meiser, „deren Namen heute hell klingen“, als Kronzeugen für ein Widerstehen der Kirche in der NS-Zeit genannt werden, entbehrt nicht einer gewissen Ironie (vgl. die Beschreibung des Taktierens von Meiser in der so genannten „Judenfrage“ und in der Auseinandersetzung mit opponierenden Pfarrern in: Gerhart Herold/Carsten Nikolausen (Hg.): Hans Meiser (1881–1956). Ein lutherischer Bischof im Wandel der politischen Systeme, 2008 (2. Auflage), S. 53ff.). Die historischen Forschungen in Bayern führten dazu, die Hans-Meiser-Straße, in der das bayrische Landeskirchenamt angesiedelt ist, umzubenennen.

In dem Roman-Manuskript „Zu spät“, das um 1960 entstand und erst 1982 teilweise veröffentlicht wurde, schreibt Damian: „Wir sehen die Kirche, weil sie nirgendwo anstoßen will so oft in einer sogenannten neutralen Mitte, wir sehen sie oft zu spät, das heißt erst dann hervortreten wider die Mißstände der Zeit, wenn’s billig geworden ist, wenn es kein Risiko mehr in sich schließt, wenn alle braven Leute ohnehin derselben Meinung sind, der die Kirche dann mit frommen Worten ihren Segen erteilt ... So wird man den peinlichen Eindruck nicht los, daß die Kirche durch die Jahrhunderte mehr an die eigene Ehre dachte als an die Ehre Gottes und das Heil der Menschen ... die evangelische Kirche und ihre Leitungen ... haben mitgeholfen, Hitler in den Sattel zu setzen, und sich dessen noch gerühmt in einer Zeit, wo denen Antichristentum für jeden Sehenden längst offen zu Tage lag...Die Kirchen und ihre Leitungen hätten sehen müssen, wo andere, belogen und betrogen, noch blind waren.“ (O. Damian; Ein ganz persönliches Glaubensbekenntnis, 341).

Der Quellenband endet versöhnlich: Kirchenpräsident Stempel schrieb Damian zu dessen 75. Geburtstag am 3.3.1964; „Sie werden gewiß an manche Zeiten ungern zurückdenken und auch manche Maßnahmen des Landeskirchenrates verständlicherweise nicht in guter Erinnerung haben.“ Damian antwortet am 11.3.1964: „Daß die Kirche im 3. Reich schwer fehlte, aber schließlich doch wenn auch reichlich spät wenigstens in einigen Vertretern noch zu sich

selbst gekommen ist, war immerhin ein Lichtblick in jenen dunklen Tagen, und dass die Kirche heute manches lobt und selber tut, was sie damals bei mir und anderen getadelt und verworfen hat, ist mir immerhin eine gewisse Genugtuung.“ (343)

Wer auf eine lange inhaltliche Entdeckungsreise gehen möchte, dem sei dieses Buch eindringlich ans Herzen und in den Verstand gelegt. Viele aktuelle Fragestellungen lassen sich im Anschluss daran gewinnbringend diskutieren. Da es auch einen „Pfälzischen Arbeitskreis für Kirche und Sozialismus“ lange Jahre in der Pfälzischen Landeskirche gegeben hat, kann man fragen, was er für Inhalte und kirchenpolitische Positionen in den 60er und 70er Jahren vertreten hat, und ob er genügend aus dem vorhandenen Reservoir der Altvorderen geschöpft hat, warum er nicht weitergeführt werden konnte und warum erst jetzt eine solche Tiefenschürfung wie die von K. Lipp geschehen ist. Man kann fragen, ob genügend inhaltliche Impulse aus dieser Bewegung in Inhalte und Strukturen der pfälzischen Landeskirche eingeflossen sind, und man kann auch fragen, ob wir eigentlich genug aus unserer (Kirchen-) Geschichte gelernt haben, wenn man sieht, wie sich manche Fragestellungen von damals bis heute zwar unter ganz anderen (und besseren) Rahmenbedingungen, aber doch auf grundlegende ethisch zu reflektierende Weise erhalten haben. Man kann fragen, warum der „Verein für Pfälzische Kirchengeschichte“ sich dieses Themenbereichs nur wenig angenommen hat und man Aufsätze in den vereinseigenen „Blättern“ wenigen Spezialisten überlassen hat.

Es gibt Bücher, die müssen nicht gelesen werden. Dieses Lesebuch von Karlheinz Lipp, dem meine Hochachtung für seine Fleißarbeit gilt, sollten man/frau unbedingt lesen – im Zuspruch und auch möglicherweise im Widerspruch!

Anmerkungen

- (1) Die Tagung der beiden Akademien war 1993. Sechs Jahre später, (erst) im April 1999 rehabilitierte die Evangelische Landeskirche Badens Erwin Eckert. Im Vorfeld hatte es eine Petition von 350 Personen aus dem Bereich der Landeskirche gegeben, in der dies gefordert worden war. In der Erklärung der badischen Kirchenleitung, die vom Landesbischof Dr. Ulrich Fischer und der Präsidentin der Landessynode Margit Fleckenstein unterzeichnet wurde, heißt es:

„Es ist heute nicht zu übersehen, daß das Handeln der damaligen Kirchenleitung gegenüber diesem einen ihrer Pfarrer als unverhältnismäßig erscheint, wenn man in Rechnung stellt,

wie sie in der selben Zeit politische Pfarrer des nationalsozialistischen Lagers im Pfarrdienst duldeten ... und (die) darin ungehindert für den Nationalsozialismus werben konnten. ... So führt kein Weg daran vorbei einzugestehen, daß die damalige Kirchenregierung, die betrieben hat, Pfarrer Eckert Ende 1931 `unehrenhaft' aus dem Pfarrdienst zu entlassen, auf einem Auge blind gewesen ist. Sie hat ihrer Pflicht zur Überparteilichkeit nicht genügt, sondern hat – wie Eckert zurecht kritisierte – parteiisch gehandelt und eine prophetische Stimme unterdrückt ...“.

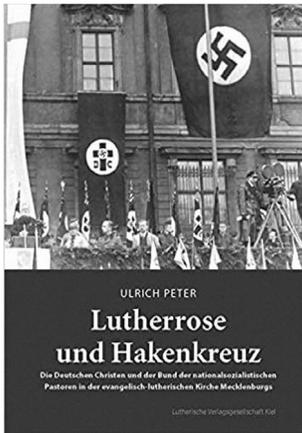
Erwin Eckert war ein Kirchen- und Volkstribun, der die Massen mit seinen Reden und Predigten in den Bann zog. Als bedeutendster Redner in Süddeutschland gegen den Faschismus warnte er eindringlich vor dieser menschenverachtenden Ideologie. Gleichzeitig versuchte er, entgegen der offiziellen Parteilinie, die verhängnisvolle Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung zu überwinden und so die Machtergreifung der Nationalsozialisten zu verhindern. In einem Gespräch über Erwin Eckert mit mir als Rheingönheimer Gemeindepfarrer (1989–1996) zeigte sich mein damaliges Gemeindeglied Oberkirchenrat i.R. Fritz Roos (der mich ab und ab im Pfarrhaus besuchte) als Zeitzeuge eines dieser Vorträge von Eckert freilich wenig beeindruckt von den rhetorischen Fähigkeiten Eckerts: „Das lag nicht auf meiner Linie“, so Fritz Roos, der ein eher konservativer Theologe war und mit sozialistischem Gedankengut nichts anzufangen wusste. Dass einige Jahre mein Lambrechter Pfarrerkollege Peter Annweiler an Trinitatis im Mannheimer Hafenviertel Schiffsseelsorger und Hafengemeindepfarrer war, hat mich sehr gefreut, auch wenn heutzutage die Kirche umgewidmet ist und für Kultur- und Tanzprojekte genutzt wird.

- (2) Man kann fragen, warum die „Neuen Wege“, die religiös-sozialistische Zeitschrift der Schweizer Religiösen Sozialisten vor zehn Jahren eingegangen ist (vorübergehend! Anm. d. Red.) (sie hat immerhin die religiös-sozialistischen Ideen der geistigen Gründerväter Hermann Kutter und Leonhard Ragas lebendig gehalten haben; ich erinnere an die vielen guten Beiträge von Willy Spieler) und warum „Christ und Sozialist. Blätter des Bundes der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V.“ nur noch von etwa hundert Leuten gelesen werden, obwohl der Bund bei jedem Kirchentag seinen gut frequentierten Stand hat und stets diskussionsanregende, gegen den Mainstream schwimmende Positionen ein-

zubringen vermag, etwa in der letzten Nummer 2/20 zur „schwierigen Nachfolge in pandemischen Zeiten“, die Untersuchung zu sozialer und politischer Ungleichheit in der Covid-19-Pandemie, dem Postulat einer solidarischen Gesellschaft als Voraussetzung für den Frieden und einem guten Nachruf auf Erhard Eppler (email bei Interesse: brsd-sued@gmx.de, Ansprechpartner Andreas Herr, Ingolstadt).

Frank-Matthias Hofmann, Johanna-Wendel-Straße 15, 66119 Saarbrücken

Lutherrose und Hakenkreuz



Neuerscheinung: „Lutherrose und Hakenkreuz: Die Deutschen Christen und der Bund der nationalsozialistischen Pastoren in der evangelisch-lutherischen Kirche Mecklenburgs“

In Mecklenburg allein ist es heute möglich, auch auf kirchlichem Gebiet eine klare nationalsozialistische Lösung herbeizuführen.“ (Landesbischof Schultz 1935)

Dieses Buch, das der ehemalige BRSD-Bundessprecher (1989–1994) und langjährige Mitarbeiter von CuS

Ulrich Peter – Theologe, Pädagoge und Historiker – verfasst hat, ist für Leserinnen und Leser unserer Zeitschrift aus zwei unterschiedlichen Beweggründen interessant.

Einmal wird die Geschichte der mecklenburgischen Kirche in der NS-Zeit dargestellt und transparent. In dieser Studie werden ausführlich die Voraussetzungen untersucht und beleuchtet, die zur Selbst-Nazifizierung einer kompletten Landeskirche führten. Einer Landeskirche mit lutherischem Bekenntnisstand, mit „orthodoxen“ Theologen und einer Landeskirche ohne „liberale“ Theologen.

Was machte evangelische Christen, Pastoren und Kirchenbehörden so anfällig für totalitäres Gedankengut? Welche Traditionen hatten in der Landeskirche gewirkt, welche nicht und welche Ursachen oder Konsequenzen hatte dies? Wie verarbeiteten mecklenburgische Pastoren die Niederlage im Ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch der Monarchie? Die Weimarer Republik wurde

abgelehnt und ihre Zerschlagung durch die „nationale Revolution“ begrüßt.

Warum fiel eine komplette Pfarrerschaft samt Bischof nicht nur auf die Nazis herein, sondern feierte das Ende der Weimarer Republik wie ein Heilsgeschehen und Hitler quasi wie einen Messias? Welche Faktoren sorgten dafür, dass sich diese Kirche selbst und freiwillig „gleichschaltete?“ Wodurch war das Kirchenvolk in vielen Jahrzehnten zum Befehlsempfang und zur Apathie erzogen worden und unfähig, staatliche Maßnahmen und alles von „Oben“ Kommende zu hinterfragen? Und welchen immensen Stellenwert hatte schon vor 1933 der Antisemitismus in dieser Kirche?

Die Mecklenburger Landeskirche war seit 1933 eine „braune Kirche“ mit radikalem deutsch-christlichen Antisemitismus. Dies war das Resultat einer langjährigen Entwicklung der Kirchen und ihrer Unterordnung unter die feudale Obrigkeit. Pastoren und Gemeinden standen in der Regel loyal zum NS-Kirchenregime. Was wurde aus den DC und NS-Pastoren nach dem Ende der NS-Diktatur? Warum fand die Aufarbeitung nicht statt?

Dies wurde mit einer sehr großen Quellenbasis untersucht und die geschichtlichen Prozesse werden auch für Nicht-Theologinnen und -Theologen nachvollziehbar und transparent dargestellt.

Ulrich Peter hat nicht nur die Organisationsgeschichte der Mecklenburger Deutschen Christen, die zum ultraradikalen Flügel dieser Bewegung zählten, erarbeitet. Ebenso stellt die Untersuchung des mecklenburgischen NS-Pastorenbundes, der bis 1945 den größten Teil der Pastoren der Landeskirche umfasste, eine wissenschaftliche Pionierleistung dar. Woher kamen die NS-Pastoren politisch und theologisch? Was prägte ihre Entwicklung und ihre zunehmende Radikalisierung? Was führte Pastoren, die die Botschaft des Nazareners verkündigen sollten, in die Reihen der SS und zur Mitwirkung beim Holocaust?

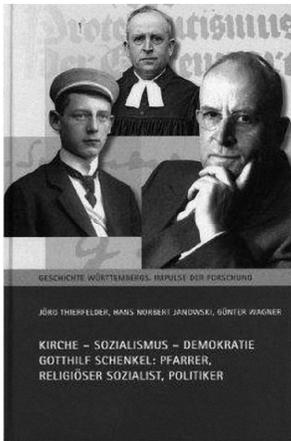
Bei den Mecklenburger Deutschen Christen und den NS-Pastoren treffen wir nicht nur auf langjährige Mitstreiter der NSDAP und anderer rechtsradikaler Gruppierungen, sondern auch auf ehemalige Spitzenfunktionäre des Weimarer BRSD. Karl Kleinschmidt, bis 1933 BRSD-Landesvorsitzender in Thüringen, finden wir einige Jahre als Schweriner NS-Pastor wieder (er tritt später zur Bekennenden Kirche über) wie auch Aurel von Jüchen, bis zum Ende des BRSD 1933 Mitglied des Reichsvorstandes, der nach einigen Jahren NS-Pastorenbund austritt. Heinrich Schwartz, ehemals BRSD-Landesvorsitzender in Lippe ist Intimus des braunen Landesbischofs und leitet dessen Presse- und de facto Grundsatzabteilung. Und da ist noch der sozialistische Pfarrer Bruno Theek, in

der Weimarer Zeit wichtiger Gewerkschaftsfunktionär, der die Mecklenburger DC in wichtigen Reichsgremien vertritt. Nicht zu vergessen ist der Marburger Theologieprofessor Georg Wünsch, Herausgeber der BRSD „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“ bis zum Ende 1933, der in Mecklenburg auf Tagungen der NS-Pastoren gern gesehener Referent war. Die Geschichte der BRSD-Exponenten ist wahrlich nicht nur die des antifaschistischen Widerstandes. Auch die dunklen Flecken sind Teil unserer Geschichte.

Das Buch mit einem Umfang von 608 Seiten ist mit einem Verkaufspreis von 19,95 € sehr günstig. Die Nordkirche gab Druckkostenzuschüsse und der Kirchenkreis Mecklenburg erwarb für die Gemeinden eine große Anzahl.

Das Buch ist zum Preis von 19,95 € portofrei zu beziehen beim Autor Ulrich Peter (UP150352@t-online.de oder im Buchhandel. Erschienen 2020 in der Lutherischen Verlagsgesellschaft Kiel, ISBN 978-3-87503-266-6.

Kirche – Sozialismus – Demokratie



Gotthilf Schenkel (1889–1960) war eine vielfach begabte und engagierte Persönlichkeit. Er wirkte als Pfarrer in Stuttgart-Zuffenhausen, Unterdeufstetten und Esslingen und entfaltete eine intensive publizistische Tätigkeit, besonders als Religiöser Sozialist. Er war Freimaurer, Pazifist und politisch engagiert als langjähriger Landtagsabgeordneter der SPD und erster Kultusminister des neu gegründeten Bundeslandes Baden-Württemberg. Bereits Ende der 1920er Jahre bezog er öffentlich gegen den

erstarkenden Nationalsozialismus Stellung und verlor infolgedessen als erster Pfarrer in Württemberg sein Amt. Dennoch ist Gotthilf Schenkel – schon damals weitgehend ein Einzelkämpfer – heute fast vergessen. Die Autoren zeichnen und dokumentieren auf der Grundlage seiner Publikationen und des umfangreichen Archivmaterials die Konturen dieses markanten Lebensprofils. Schenkels Eintreten für eine aktive Friedenspolitik und für ökosoziale Lebensformen ist von verblüffender Aktualität.

„S iz a lejbn du farflantst! Es ist ein Leben hier gepflanzt!“



Besprechung der CD „Schpilt a Frejlachs“ (Spielt ein fröhliches Lied). Naschuwa singt und spielt hebräische, jiddische Lieder und Klezmer; bestellbar über info@naschuwa.de oder direkt bei Matthias Helms, Nonnenpfad 54, 60599 Frankfurt, www.naschuwa.de

Der Titel der hier anzuzeigenden CD „Schpilt a Frejlachs“ bezieht sich auf ein fröhliches, ausgelassenes Musikstück, um die Gäste zu Beginn einer Feier in Stimmung zu bringen. Zum ersten Mal ist mir das Genre intensiver begegnet, als ich im vergangenen Jahr 2020 aus Anlass der 75. Wiederkehr der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus bei einer Performance des Saarbrücker Klarinettenisten und Klezmerspezialisten Helmut Eisel unter dem Titel „Be Frejlach“ mitwirkte: Eisel, der „deutsche Giora Feidman“, der auch viele Workshops in Israel gestaltet, spielte ausgelassene, fröhliche Musik zum Andenken an das Kriegsende am 8. Mai 1945 und die Befreiung vom Faschismus, teilweise auch im musikalischen Zwiegespräch mit Kantor Ulrich Seibert an der Beckerath-Orgel der Ludwigskirche: Der jüdische Kantor Benjamin Chait in der Synagoge und ich als Kirchenrat in der Ludwigskirche sprachen dabei ein gemeinsames Gebet, das wegen der Coronabedingungen hinterher zusammengeschnitten wurde. Von daher habe ich bei der Musikgruppe Naschuwa, die seit 32 Jahren jüdische Musik spielt, von den Melodien und Kompositionen des Klezmers viel wiederkennen können und bin von diesem Hintergrund her auf eine musikalische Entdeckungsreise gegangen.

Insgesamt bieten die 16 Stücke auf der CD aber nicht nur „Frejlachs“, sondern bilden das gesamte Spektrum jüdischer Musik ab. Tiefe, melancholische Stimmungen wechseln sich in den Liedern und Instrumentalstücken ab mit unbändiger Freude, so daß das Zuhören nie langweilig wird.

Dass sich die vier nichtjüdischen Musiker Thore Benz (Bass), Tom Damm (Gitarre und Darabouka, eine arabische Trommel), Matthias Helms (Geige und Gesang) und Rainer Ortner (Akkordeon) tief

in die jüdische Musik, inhaltliche Kontexte des Klezmers, hebräische und zeitgenössische israelische Melodien kongenial eindenken können, davon zeugt die CD, die ich als rundum gelungen und erwerbenswert bezeichnen möchte. Dazu gehören nicht nur die konzertanten Ansprüchen vollstens genügende musikalische



Ausführung, sondern auch die geschmackvolle, passende Gestaltung des Layouts des Covers und vor allem die einleitenden, die Hintergründe der Lieder und Musikstücke erläuternden und interpretierenden fachkundigen Texte, die unbedingt gelesen werden sollten: Das Repertoire reicht vom in Theolog*innenkreisen sehr bekannten „Hine ma tov“ (Vertonung Psalm 133,1) über den Facettenreichtum

jüdischer Klezmermusik, die in Russland oder Amerika komponiert wurde, bis hin zu Kompositionen von 1932 für das Theaterstück „The Song of the Ghetto“, das im Jiddischen Theater in New York uraufgeführt wurde.

Beim Stück „It had time you“ hört man die Inspiration aus dem amerikanischen Jazz genauso heraus wie bei „A Nacht in Gan Ejden“ die chassidischen Einflüsse. Das bekannteste Lied „Dos Klebl“ darf nicht fehlen, hier wird die Erfahrung der Shoah in das Bild vom Kalb, das zur Schlachtbank geführt wird, gekleidet. Mit „El ha Derech“ wurden ein Lied zeitgenössischer israelischer Songwriterinnen ebenso aufgenommen wie eine aus bulgarische Tradition stammende Melodie und ein arabisches Lied von Fairuz, das die arabische und israelische Tradition miteinander versöhnen möchte.

Der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau schrieb in einem Brief an Thomas Damm über die Arbeit von Naschuwa: „Ihr besonderer Beitrag zum christlich-jüdischen Dialog, Ihre Appelle gegen Antisemitismus, Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit verdienen Anerkennung und Hochachtung.“ Im Kontakt mit dieser zutiefst menschlichen, grenzüberschreitenden Musik und Kultur führt sich jede Form von Rechtsextremismus selbst ad absurdum.

Damm und Heins lernten als Theologiestudenten diese Art der Musik bei einem einjährigen Studienaufenthalt in Israel kennen. Matthias Helms, der lange Pfarrer im pfälzischen Rodalben und dann auch Kirchenmusikobmann der pfälzischen Landeskirche war, ist heute Seelsorger in der Frankfurter Stauffenberg-Berufsschule und erhielt für sein dort initiiertes Theaterprojekt den Preis der Stadt Frankfurt. Dass Naschuwa auf meine Vermittlung hin auch

vor vier Jahren in der Saarbrücker Synagoge auftrat und die Herzen der Zuhörenden im Sturm eroberte, sei der Vollständigkeit halber erwähnt. Diese vierte CD der Musikgruppe ermuntert dazu, Naschuwa wieder einmal einzuladen, vielleicht ja auch einmal in eine Gemeinde derer, die dies hier gerne lesen und interessiert, und vor allem auch diese CD käuflich zu erwerben, um die wichtige Botschafterfunktion dieser Musik weiterhin zu fördern.

Frank-Matthias Hofmann, Kirchenrat, c/o Evangelisches Büro Saarland, Am Ludwigsplatz 11, 66117 Saarbrücken.

BILDER- UND FOTOS-NACHWEIS

Bilder und Fotos sind von der Redaktion bzw. von den Autor*innen

AUTOR*INNEN-NACHWEIS

In der Reihenfolge der Beiträge:

Margareta Steinrücke
msteinruecke@web.de

Matthias Jochheim
matthias.jochheim@t-online.de

Horst Gronke
gronke@pro-argumentis.de

Christine Schröder
christine.schroeder@gmx.com

Ulrich Duchrow
ulrich.duchrow@ts.uni-heidelberg.de

Wilfried Gaum
wilfried.gaum@gmx.de

Brigitte Kahl
bkahl@uts.columbia.edu

Mitarbeit: CuS versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, theologischer und politischer Diskussion, Aktualisierung religiös-sozialistischer Theologie und Politik, Aufarbeitung religiös-sozialistischer Geschichte und von Beiträgen, die sich um die Entwicklung einer Befreiungstheologie und einer entsprechenden Praxis in und für Europa bemühen. **Wir freuen uns über unverlangt eingesandte Manuskripte, auch mit Bildern.** (Allerdings können wir dafür nicht haften.) Auch Texte, die der Meinung der Redaktion nicht entsprechen, aber für unsere Leserinnen und Leser interessant sind, werden veröffentlicht. Gleiches gilt für LeserInnenbriefe. Wer regelmäßig geistesverwandte fremdsprachige Zeitschriften liest, sollte uns dies mitteilen und uns Artikel zur Übersetzung vorschlagen.

Artikel: Da die Redaktionsarbeit unentgeltlich erfolgt, haben wir nur in Ausnahmefällen Zeit für das Eingeben von Manuskripten. Wir bitten, uns Texte folgendermaßen zuzusenden:

- **Texte** in einem der PC-/Mac-üblichen Formate (RTF, TXT oder DOC) auf CD, Diskette oder per E-Mail.
- **Bilder** bitte digital als JPG-, TIFF-, EPS- oder PDF-Format mit mindestens 300 dpi Auflösung. Keine (!) Internetbilder, da sie nicht den Anforderungen des Offsetdruckes entsprechen. Im Notfall als scanfähiges Foto per Post.
Adresse: brsd.nord@mailbox.org, Thomas Kegel, Oeltzenstr. 16, 30169 Hannover.

Sprache: Wir wünschen uns eine Sprache, die die weibliche und männliche Form gleichermaßen berücksichtigt.

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden die MitarbeiterInnen der Redaktion. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

CuS. Christ und Sozialist. Christin und Sozialistin. Kreuz und Rose

Blätter des Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V./www.BRSD.de

Erscheint seit 1948 (vorher gab es bis zur Unterdrückung durch den Hitler-Faschismus: Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes 1924–1933, das Rote Blatt der Katholischen Sozialisten 1929–1930 und die Zeitschrift für Religion und Sozialismus 1929–1933).

Helmut Gollwitzer: Warum bin ich als Christ Sozialist? Warum wird ein Mensch Sozialist?

Ein Mensch wird Sozialist, weil er entweder durch die Schäden des gegenwärtigen Gesellschaftssystems selber schwer getroffen ist, oder weil er sich mit diesen Betroffenen identifiziert, aus moralischen Motiven oder aus rationaler Einsicht in die Dringlichkeit revolutionären Veränderung oder aus beidem.

Ein Mensch wird Sozialist, wenn er die gesellschaftlichen Schäden nicht nur als Einzelphänomene erfährt oder beobachtet, sondern die Vordergrundsphänomene durchschaut auf ihren Zusammenhang hin: den Zusammenhang, den sie untereinander haben und den Zusammenhang mit den Grundstrukturen der gegenwärtigen Gesellschaft, mit der in ihr dominierenden Produktionsweise. (Auszug aus: Warum bin ich als Christ Sozialist?, CuS 1/1980)

Abonnements:

Bundessekretariat des BRSD
Andreas Herr
Effnerstr. 26
85049 Ingolstadt
Tel.: 08 41/9 00 42 65
E-Mail: brsd-sued@gmx.de

Bezugspreis (inkl. Versand):

Inland € 20,- pro Jahr · Ausland € 30,- pro Jahr
Föderabonnement € 25,- oder mehr. Bitte überweisen Sie den Betrag jeweils zum Jahresbeginn an den BRSD e.V.
KD-Bank · IBAN DE15 3506 0190 2119 4570 10
BIC GENODED1DKD
Kündigungen werden zum Jahresende wirksam